

Beiträge zur Geschichte des Schweidnitzer Kämmereidorfes Leutmannsdorf

Leutmannsdorf gehörte früher der Stadt Schweidnitz und unterstand der städtischen Kämmerei, war also eins der vielen städtischen „Kämmereidörfer“. Das hatte zur Folge, daß die Verwaltung, die Gerichtsverfahren, die Steuern, Abgaben, Hand- und Spanndienste von Schweidnitz aus festgesetzt und durchgeführt wurden. Alle Akten darüber lagen im Schweidnitzer Stadtarchiv. Es waren über 100 Urkunden, davon mehrere Dutzend auf Pergament geschrieben, und eine stattliche Reihe von Aktenbänden, die die Schübe und Regale des Archivs füllten und uns über die geschichtlichen Ereignisse seit dem Mittelalter unterrichteten. Ich habe vor dem Kriege einige Auszüge angefertigt, die leider zum größten Teil infolge der Vertreibung verloren gegangen sind. So verfüge ich heute nur über einen Bruchteil der Quellen, einige wichtige Gebiete wie z. B. die Ablösungsrezesse infolge der Bauernbefreiung, die Urbare u. a. mehr stehen nicht mehr zur Verfügung und können daher im folgenden nicht berücksichtigt werden. Glücklicherweise hat der langjährige Leutmannsdorfer evangelische Lehrer Gerhard Schön nach dem Kriege sich seines Heimatdorfes angenommen und alles Erreichbare gesammelt, angefangen vom Besitzerverzeichnis bis zu den erhaltenen Photographien, von denen er über 220 in einem stattlichen Album zusammenbrachte, damit ein anschauliches und wertvolles Bild unseres Dorfes gebend. Alles vorbildlich gesammelte Material hat mir Gerhard Schön uneigennützig zur Verfügung gestellt, so daß trotz allen Verlustes an Akten und Urkunden noch eine beachtenswerte Dorfchronik herausgekommen ist.

Die Großgemeinde Leutmannsdorf entstand 1937 aus fünf kleineren Gemeinden, der Bergseite, der Grundseite, Klein-Leutmannsdorf, Ober-Leutmannsdorf und Groß-Friedrichsfelde, nachdem das auf Leutmannsdorfer Gebiet entstandene Klein-Friedrichsfelde bereits 1896 in der Gemeinde Bergseite aufgegangen war. 1939 zählte Leutmannsdorf 3020 Einwohner und stand damit an dritter Stelle unter den Landgemeinden des Kreises hinter Königszelt (3989) und Saarau (3153). Mit 7 bis 8 Kilometer Länge ist Leutmannsdorf neben dem gleichlangen Bögendorf das längste Dorf des Kreises. Die Gemarkung ist ebenfalls riesig, sie betrug 1885 für die Bergseite 803 ha, Grundseite 761 ha, Forstbezirk 564 ha, Ober-Leutmannsdorf 911 ha, Klein-Leutmannsdorf 25 ha, Klein-Friedrichsfelde 3 ha, Groß-Friedrichsfelde 54 ha, i. g. also 3121 ha, davon 971 ha Wald, 1798 ha Acker, 171 ha Wiesen. Der Wald war früher noch umfangreicher, und diese Tatsache führt uns in die älteste Geschichte des Ortes.

Die Gründung

Etwa um das Jahr 1200 zog sich ein dichter Gebirgswald, die sogenannte Preseca, an den Sudeten entlang, um die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen zu schützen. Er war undurchdringlich und unbewohnt, z. T. mit Verhauen und künstlichen Hindernissen verstärkt. Im Schweidnitzer Kreise zog er sich bis etwa an die spätere Bahnlinie Reichenbach-Schweidnitz-Striegau heran, bedeckte also vollständig die spätere Leutmannsdorfer Flur. Hier, bei dem heutigen Klein-Leutmannsdorf, soll nun ein herzoglicher Grenz- und Jägerposten gelegen haben, der die Täler des „Leutmannsdorfer Wassers“, der „Millmich“ und des „Helle-Baches“ überwachte. In unserer Zeit wurde im Dorfbach eine Steinaxt gefunden und dem Schweidnitzer Heimatmuseum übergeben. Die Überlieferung vom Grenzerposten könnte also auf Wirklichkeit beruhen.

Nun entschloß sich Herzog Heinrich I., dem die ganze Preseca gehörte, sie zur Besiedlung durch deutsche Bauern freizugeben. Ihre militärische Rolle als Grenzschutz hatte die Preseca ausgespielt, da an ihre Stelle neue, mauerumwehrte und uneinnehmbare Städte traten. Der riesige Wald sollte gerodet und in fruchtbares Ackerland umgewandelt werden; große Bauerndörfer sollten darauf entstehen und dem Lande ein verändertes Aussehen geben. Nun legt die Leutmannsdorfer Überlieferung den Beginn dieser Rodung und Besiedlung ins Jahr 1200, der Gründer, der Ritter Lutzmann, soll mit seinen Bauern im Kampf gestanden haben und gefallen sein, vielleicht in der Mongolenschlacht bei Liegnitz oder beim Durchzug der Mongolen durch das Schweidnitzer Land. Die Zahl 1200 ist jedoch viel zu früh angesetzt, denn erst um 1220 dringen deutsche Kolonisten in das Waldgebiet der (Schweidnitzer) Preseca von Zirlau aus in Richtung Salzbrunn und Reichenau ein. Als erstes großes Waldhufendorf entsteht um 1228 Kunzendorf, etwas später folgen Arnsdorf und Bögendorf. Wäre Leutmannsdorf schon um 1200 entstanden, so müßte es wenigstens einmal im 13. Jh. erwähnt sein, es wird aber zum ersten Mal 1305 genannt und zwar im Gründungsbuch des Bischofs Heinrich von Würben, der sich ein klares Bild über die Einnahmen aus seiner Diözese verschaffen wollte. Wir müssen also die Gründung von Leutmannsdorf in die zweite Hälfte des 13. Jh. verlegen. Auch der Tod des Ritters Lutzmann ist nicht im Kampf gegen die Mongolen erfolgt, sondern, falls es überhaupt nicht nur ein Sagenzug ist, bei anderer Gelegenheit.

Der gesamte Wald der Preseca gehörte dem Herzog, der nun seine Lehnsleute mit der Aufteilung und Besiedlung beauftragte, so z. B. die Grafen von Würben, die das Schlesiertal zugeteilt erhielten und dort durch ihren Ritter und Lehnsmann Burkhard die Dörfer Burkersdorf und Hohgiersdorf anlegen ließen. Das Gebiet südlich des Schlesiertals übergab

der Herzog seinen Lehnsleuten Ludwig und Lutzmann, so entstanden Ludwigsdorf und Leutmannsdorf. Näheres über Lutzmann wissen wir nicht. Er trug einen im Mittelalter häufigen Namen, der wie Gerhård Schön feststellte, in Geschichten um Neunburg v. Wald (Bayern) öfters vorkommt. Lutzmann erhielt also den Auftrag, ein neues Dorf in der Preseca südlich des Schlesiertales zu gründen. Der Wald bot Platz genug, und so konnte Lutzmann von vornherein die Gemarkung des neuen Dorfes reichlich groß ausmessen. Über 3 100 ha waren es, also über 12 400 Morgen, die ihm zur Verfügung standen. Um dem riesigen Waldgebiet energisch zu Leibe gehen zu können, brauchte er viele Helfer, die er in Mittel- und Westdeutschland fand, das damals an Übervölkerung litt. Zahlreich folgten ihm die Bauernsöhne, um den Wald zu roden und sich in mühevoller Arbeit eine neue Heimat zu schaffen. Die Zahl der ersten Bauern können wir auf etwa 90 ansetzen, die ungefähr 4 800 Morgen Land erhielten, von denen allerdings ein Teil als Wald zunächst noch stehen blieb.

Wie können wir diese Zahlen heute noch errechnen? Um 1300 herum wollte sich Bischof Heinrich von Würben eine genaue Übersicht der Einkünfte seiner Diözese verschaffen und ließ daher ein großes Zinsregister anlegen, den Liber Foundationis (Gründungsbuch). Darin steht, daß Leutmannsdorf 12 Mark Zins zahlte (Item Luczmanni villa solvit XII marcas). Eine Hufe zahlte $\frac{1}{4}$ Mark (= ein Vierdung), also müssen bei 12 Mark Zins 48 Hufen ausgesetzt gewesen sein. Da es sich um Waldboden handelte, der schwer zu roden und zu bearbeiten war, nahm man als Ackermaß die große oder fränkische Hufe mit 100 Morgen, das ergibt also Bauernland von 4 800 Morgen. Davon entfielen auf die Erbscholtisei (den heutigen Friedrichshof) etwa 5 Hufen = 500 Morgen, so daß für die Bauern noch 4 300 Morgen blieben. Eine weitere Nachricht aus einem Bauernverzeichnis von 1576 sagt, daß der Ritter Dietrich von Mühlheim „zu Leutmannßdorff“ die Grundherrschaft über 36 Bauern mit 18 Hufen 8 Ruten innehatte. Es besaß demnach jeder Bauer eine halbe Hufe oder 50 Morgen, das ergibt für die Gründung bei 43 Bauernhufen etwa 86 Bauerngüter. 1785 waren es 91 Bauern, 1939 rund 100 in Erbhofgröße ($7\frac{1}{2}$ ha bis 100 ha). Die gleichmäßige Besitzverteilung von 50 Morgen je Bauerngut blieb nicht, sondern änderte sich, insbesondere seit dem Dreißigjährigen Kriege. Manche Güter wurden geteilt, andere zusammengelegt, Neuland durch Rodung gewonnen und zwar erheblich, nämlich 1482 ha oder 5928 Morgen. Im Jahre 1305 betrug demnach die Ackerflur 4800 Morgen, im Jahre 1885 waren es 10 228 Morgen, wozu noch 2256 Morgen Schweidnitzer Forstbezirk hinzukamen. Diese Umwälzung der Besitzverhältnisse hatte zur Folge, daß größere Bauerngüter bis zu 400 Morgen entstanden, aber auch sehr viele kleine Stellen, deren Besitzer man damals Gärtner nannte. War ihre Besetzung zu klein, um eine Familie zu ernähren, so gingen sie auf die großen Güter, besonders Erbscholtiseien und Rittergüter, ar-

beiten oder üben nebenher ein Handwerk aus. 1785 gab es im Ort 41 solcher Gärtner. 1939 waren es über 100 Stellenbesitzer mit weniger als 7 1/2 ha. Schließlich gab es noch eine Reihe Leute, die nur ein Häuschen ihr Eigen nannten und ihr Brot durch Landarbeit oder Handwerk verdienten. 1785 waren es 173 Häusler, wohl meist Weber.

Es erschienen also in der zweiten Hälfte des 13. Jh. gegen 90 Bauern unter der Führung des Ritters Lutzmann und machten das Land urbar. Zweifellos fingen sie im Osten an der Faulbrücker Gemarkung an und arbeiteten sich nach Westen ins Gebirge vor. Das neue Dorf legte man als Waldhufendorf an, d. h. am Bache entlang baute man die Straße, an der sich rechts und links die Güter aufreichten. Der zu einem Gute gehörige Acker lag nicht in der ganzen Flur zerstreut wie beim Gewandorf, sondern fing unmittelbar hinter der Scheune an und zog sich in einem verhältnismäßig schmalen Streifen bis an den Wald. Dazu führte ein Weg vom Gute aus, so daß die ganze Flur in schmale lange Rechtecke gegliedert wurde, die vom Dorfe ausgingen. Infolgedessen errichtete man die Güter auch nicht unmittelbar nebeneinander, sondern in einiger Entfernung. Heute noch ist diese Aufteilung auf dem Meßtischblatt zu erkennen. Noch klarer allerdings tritt sie bei Bögendorf hervor, weil hier nicht wie in Leutmannsdorf die Zwischenräume der Güter durch andere Häuser zugebaut sind. Aus dieser Anlage erklärt sich auch die große Länge der Waldhufendörfer. In die Mitte des Ortes legte Lutzmann die Erbscholtisei mit Kretscham und Mühle. Dazu erhielt die Scholtisei das Recht zu backen und zu brauen sowie das Patronat über die Kirche. Die stattliche Erbscholtisei umfaßte gegen 500 Morgen und wurde schon zwischen 1420 und 1481 Vorwerk und Rittersitz. Es ist der heutige Friedrichshof. Einen zweiten Teil der Flur, ebenfalls gegen 500 Morgen, setzte Lutzmann als Rittergut aus, das er wohl für sich selbst behielt. Es ist der heutige Grundhof. Später kamen noch zwei Vorwerke hinzu, das Mittelvorwerk, nach dem 30jährigen Kriege aus Bauernland und einer Mühle zusammengesetzt. 1750 umfaßte es 120 Morgen, war aber nicht mehr Vorwerk, sondern Scholtisei der Bergseite. Es handelt sich um das große Gut südlich der evangelischen Kirche. Das vierte Vorwerk war der Niederhof, vor 1447 entstanden, ob aus Bauernland oder Neurodung, ist unbekannt. Als man das Dorf teilte, legte man die Scholtisei der Grundseite der anderen Scholtisei gegenüber. Seinem neuen Dorf gab der Gründer auch seinen Namen, 1305 Luczmanni villa, 1318 Lucimanni villa, 1376 Luczinasdorf, 1551 Leutzmesdorff, 1576 und 1641 Leutmannßdorff, schließlich in unserer Schreibung Leutmannsdorf.

Besitzer im Mittelalter

Die ältesten uns bekannten Besitzer sind die Gebrüder Christian und Nikolaus von Atze 1348/84, von denen Christian von Atze Altarist an

der Leutmannsdorfer Kirche war ¹⁾). Die Brüder kamen aus Stoschen-
dorf Kr. Reichenbach und erwarben einen Teil des Dorfes, die spätere
Bergseite, während um dieselbe Zeit die Grundseite an den Ritter
Peczold von Betschow (Betsche, Bitsch) fiel, der 1350 starb. Seit der
Mitte des 14. Jh. datiert also praktisch die Trennung in Grund- und
Bergseite, wenn sie auch verwaltungsmäßig erst nach dem Dreißig-
jährigen Kriege durchgeführt wurde. Der Grabstein des Ritters Peczold
steht heute noch in der katholischen Kirche. Nachfolger wurde sein
gleichnamiger Sohn Peczold von Bitsch auf Reppersdorf Kr. Jauer, der
bis 1374 lebte. Sein Nachfolger wiederum war der Ritter Bartusch von
Bitsch, der um 1384 auch die Bergseite von den Gebrüdern von Atze
erwarb. In der Familie von Bitsch blieb nun Leutmannsdorf 125 Jahre
lang. Besitzer waren 1393 Niklas von Bitsch, der zugleich das benach-
barte Ludwigsdorf besaß, 1423 dessen Söhne Kuncze, Heincze und
Niklas von Bitsch, 1435 Niklas von Bitsch allein, 1476 dessen Söhne
Niklas, Urban, Balzer und Kaspar. 1481 sind die Gebrüder Kaspar und
Urban von Bitsch allein als Eigentümer genannt, 1484 sind es Klaus,
Kunz und Balzer Gebrüder von Bitsch von der Peilau (denen demnach
auch Peilau Kreis Reichenbach gehörte). Schließlich sind als letzte
Besitzer der Grundseite 1491 Balzer zu Leutmannsdorf und Kaspar zu
Falkenau, Gebrüder von Bitsch, genannt. War bisher Leutmannsdorf im-
mer Familieneigentum, so daß stets mehrere Besitzer zugleich erwähnt
sind, so verwalteten auch nun die beiden Brüder Balzer und Kaspar
gemeinsam das Dorf, obwohl es heißt: „Balzer zu Leutmannsdorf“ und
„Kaspar zu Falkenau“.

¹⁾ Johannes Grünewald teilt mir noch folgende Ergänzungen mit: Johannes Heyne, Bistumsgeschichte II (1864) S. 18: „Um diese Zeit (Regierung der Herzogin Agnes (1368–1392) hatte ein Schweidnitzer Bürger, George Hutter, mit Genehmigung des Bischofs Wenzel von Breslau in der St. Nikolaikirche vor Schweidnitz einen Altar zu Ehren des hl. Apostels Andreas, des hl. Martyrers Valentin und der hl. Agnes gestiftet und mit 13 Mark Prager Groschen polnischer Zahl Zinsen, die er auf dem Gute Leuthmannsdorf stehen hatte, als einem für den Altaristen festgesetztem Einkommen dotirt, zugleich auch den Weltpriester Stephan Prusse zum ersten Minister und Altaristen dem Bischofe präsentirt. Dieser Zins ging dann auf den folgenden Besitzer von Leuthmannsdorf über, der Christianus hieß und aus der alten Adelsfamilie derer von Atze stammte.“ S. 521: „Im Jahre 1374 wird Johannes Smola als Pfarrer von Steinau (O/S) genannt. Er erkaufte von Bartusch von Betschow auf Leuthmannsdorf im Schweidnitzer Weichbilde unterm 9. Mai 1374 einen jährlichen Zins von 10 Mark um 100 Mark Prager Groschen polnischer Zahl auf das Gut Leuthmannsdorf“ Fußnote 2: „Die von Betsch oder Betschow führen im weißen Wappenschild ein schwarzes Rad; die Helmdecken sind weiß und schwarz (Henelii Silesiographia renovata 1704 Tom. II. Cap. VIII. § 140. p. 648; Joh. Sinapii Schles. Adels-Lexicon Leipzig 1720 Th. I. s. v. Betsch p. 259). Ihr Stammhaus ist Leuthmannsdorf im Fürstenthum Schweidnitz. Im Jahre 1503 war Balthasar Betschow auf Leuthmannsdorf Beisitzer des damals gehaltenen Ritterrechtes zu Frankenstein und noch im Jahre 1516 war Hans von Betschow Landeshauptmann des Grafschaft Glatz (Sinapius a. a. Th. II, v. Betsch, Betschen p. 523)“ S. 863: „Im Jahre 1393 kaufte das Kapitel der St. Nikolaikirche zu Ottmachau für sich und seine Nachfolger von Hermann Smola um 100 Mark Prager Groschen und polnischer Zahl einen jährlichen Zins von 10 Mark im Dorfe Lenczmannsdorf (wohl verlesen für Leutmannsdorf) auf alle Güter des Bartusch von Betschow, worüber die Herzogin Agnes eine Urkunde ausgestellt hatte, was Bartusch von Chußnicz, Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, unterm 26. September 1393 zu Schweidnitz bestätigte.“

Den Bitsch gehörte aber nur das Rittergut (Grundhof) mit den dazu gehörigen Bauern, etwa 50 an der Zahl. Die Scholtisei (Friedrichshof), zu der die Bergseite mit 36 Bauern gehörte, war 1420 Eigentum des Ritters Puschke von Mohlheim, der aus Puschkau Kr. Schweidnitz stammte, wie sein Name sagt. Er bewirtschaftete die Scholtisei nicht selbst, sondern hatte sie an den Lehnsscholzen Bartusch Schoneborn vergeben, dessen Vorfahren aus Schönbrunn bei Schweidnitz gekommen waren. 1460 war Lehnsherr der Scholtisei Heinrich Pusche von Mohlheim, 1481 dagegen Caspar von Bitsch. Ein Angehöriger dieser Familie hatte nämlich versucht, das ganze Dorf in seiner Hand zu vereinigen. Es war Nickel von Betsche, Schweidnitzer Hofrichter (1451/72). 1435 erwarb er von seinem Bruder Cuncze Gut und Dorf (d. h. den Grundhof mit der Lehnsherrschaft über die dazu gehörigen Bauern), zwei Jahre später „ein Drittel des Gerichts“, also einige Rechte der Scholtisei, 1447 von seinem Bruder Heincze das Vorwerk, das vorher Hans Glosse hatte, d. h. den Niederhof. Sein Nachfolger Caspar, dem auch Peiskersdorf gehörte, erwarb noch den Friedrichshof dazu, konnte den umfangreichen Besitz jedoch nicht halten, so daß er wieder zerfiel. 30 Mark Zins ^{1a)} vermachte Caspar von Betsche seiner Frau Barbara als Leibgedinge, die Scholtisei mit dem Kirchenpatronat, den Bauern und Gärtnern verkaufte er 1481 zur einen Hälfte seinem Erben Nickel von Betsch, zur anderen Hälfte seinen Vettern Siegmund und Caspar von Knobelsdorff. Einen weiteren Teil erhielt Hans von Betsche, dem auch Peilau gehörte.

Nochmals versuchten die Gebrüder Caspar und Baltzer von Betsche das Ganze zu vereinigen. Sie kauften 1491 den Anteil mit dem Kirchenpatronat des Baltzer Betsche von Peilau, dann den Anteil des Christoph von Knobelsdorff, 1492 den Anteil des Nickel Betsche und 1493 den des Cuncze Betsche sowie das Leibgedinge der Frau Catharina, Gemahlin des Urban Betsche, das auf Leutmannsdorf eingetragen war. Damit hatten die Brüder tatsächlich ganz Leutmannsdorf in ihrer Hand. Hierbei hatte sich jedoch Baltzer Betsche übernommen, so daß er sich Geld besorgen und Hypotheken aufnehmen mußte. So verkaufte er schon 1491 dem Johannes Nitsche, Kanzler zu Schweidnitz, 10 Gulden Zins, 1493 der Schweidnitzer Kaufmannsgilde 15 Gulden, 1493 der Frau Anna Pechmann 10 Mark, 1496 dem Jakob Salisch 9 Mark, 1498 dem Hans Stange 16 Mark, 1500 dem Priester Stanislaus Kolhart in Schweidnitz 6 Mark. Die beiden Brüder verkauften schließlich 1505 die Grundseite der Stadt Schweidnitz, die nun darnach trachtete, den ganzen Ort an sich zu bringen. Zur Scholtisei auf der Bergseite gehörte auch die Bäckerei, die aber der Scholze an Barthel und Hans Schmidchen versetzt hatte. Der Rat kaufte sie ihnen 1533 für 18 Mark ab und übte das Lehnrecht aus, bis es der Scholze wieder einlösen würde. Der Rat

^{1a)} 1377 kostete ein gutes Pferd 7 Mark, ein Ochse 1 Mark.

verpachtete die Bäckerei sofort an Ignaz Förster, der dem Scholzen alle Sonntage vier Wecken zu zwei Groschen, dem Pfarrer eine Viertel Mark ²⁾ und den Ratsherren vier Groschen und ein Viertel Mehl geben sollte. Außerdem kaufte der Rat auch noch das sogenannte „apoteker güttlein“, verkaufte es aber schon 1544 für 264 Mark wieder an Hans Raschke von Peterswaldau. Dann erwarb das Freigut der Ritter von Mühlheim auf Pläswitz Kr. Neumarkt, tauschte es aber 1573 gegen zwei Bauern, die zu seinem Gute (Friedrichshof) gehörten, aber der Stadt Schweidnitz abgetreten waren. Damit war die Stadt wieder Lehnsherr des Apothekergutes und belehnte den Hans Raschke abermals damit.

Überhaupt gelangen dem Schweidnitzer Rat die Absichten auf das ganze Leutmannsdorf nicht sofort. Die Scholtisei (Friedrichshof) mit Kretscham und Kirchenpatronat gehörte Anfang des 16. Jh. nicht den Gebrüdern von Bitsch, die ja ihren Anteil (Grundseite) 1505 an die Stadt Schweidnitz verkauft hatten, sondern dem Ritter Hans Mühlheim-Puschke auf Pläswitz (1532/69). Dieser Pläswitzer Ritter war ein sehr reicher Herr, der sogar dem König von Böhmen, der wegen der kostspieligen Türkenkriege immer in Geldnot war, größere Summen lieh. So borgte sich der Böhmenkönig am 14. September 1551 von ihm 2000 ungarische Gulden auf ein Jahr, wofür die Stadt Schweidnitz bürgte und dem Ritter von Mühlheim als Pfand ihren Besitz in Leutmannsdorf (Grundseite) abtrat. 1569 borgte sich der König abermals vom Ritter Hans von Mühlheim Geld. Die Stadt Schweidnitz übernahm abermals die Bürgschaft für 2500 Gulden und stellte als Pfand ihren Anteil von Leutmannsdorf. 1638 mußte das Dorf auch zwei Mark, zwei Groschen zum Gehalt des Landeshauptmanns zahlen. Die Holznutzung betrug 1550 auf der Bergseite 100 Gulden, auf der Grundseite 500 Gulden, insgesamt 600 Gulden. Damit stand Leutmannsdorf an Größe und Nutzen des Waldes an erster Stelle im Kreise, dahinter folgten Bögendorf, der Goldene Wald im Schlesiertal und Wenig-Mohnau. (Dieser Wald bei Wenig-Mohnau wurde um 1938 zum größten Teil geschlagen wegen der geplanten Weistritztalsperre bei Domanze-Wenig-Mohnau). Zu erwähnen wäre noch, daß 1550 der Grundhof nur etwa 70 Morgen unter dem Pfluge hatte, 1750 jedoch etwa 300 Morgen. Allerdings gehörten noch dazu etwa 50 Morgen Teiche, die man alljährlich mit 50 Schock, 1750 nur noch mit 40 Schock Karpfen besetzte.

Nachfolger des Hans von Mühlheim als Besitzer der Scholtisei und Grundherr der Bergseite war der Ritter Dittrich von Mühlheim „zu Leutmannsdorff“, zu seinem Anteil gehörten 36 Bauerngüter mit 18 Hufen 8 Ruten. Dann wechselte die Scholtisei den Besitzer, indem sie an die Familie von Kuhl auf Bögendorf (Kr. Schweidnitz) überging. Der erste Besitzer aus dieser Familie war der Ritter Christoph von Kuhl, dessen

²⁾ Der Wert der Mark war also 150 Jahre später um 1540 schon erheblich gesunken.

Hausfrau Helena und Sohn Friedrich im selben Jahre 1599 starben. In der Gruftkapelle von Silbitz Kreis Nimptsch ist eine Reihe von Grabsteinen dieser Familie aufgestellt. Der damalige Besitzer des Gutes, der Oberzeremonienmeister Graf Stillfried-Alcantara war ein sehr kunstliebender Mann, der für seine Gruftkapelle in Silbitz alle Grabsteine seiner Vorfahren aus ganz Schlesien zusammenkaufte, die künstlerischen Wert hatten. Unter diesen Grabsteinen in Silbitz befinden sich ein Stein für „Friedrich Khul, Sohn Christoph Khuls auf Leutmannsdorff, 1599“ und für „Frau Helena, geb. Medige, Hausfrau Christof Khuls auf Leutmannsdorff, 1599“. 1610 ist Besitzer der Leutmannsdorfer Scholtisei immer noch der Ritter Christoph von Kuhl und Bögendorf, der aber zu Klein-Merzdorf am Pitschenberge wohnte. Dieser verkaufte 1611 die Scholtisei dem Ritter Wolf von Seidlitz zu Nieder-Bielau (Langenbielau), der sie aber auch nicht lange behielt, sondern sie schon 1622 dem Ritter Friedrich von Rothkirch und Panthen veräußerte, der auf Schloß Schwengfeld (bei Schweidnitz) wohnte. Der vor 1447 entstandene Niederhof gehörte im Jahre 1617 dem Ritter Dietrich von Peterswalde, der ihn im selben Jahre für 2900 Taler dem Wolfram von Rothkirch auf Ludwigsdorf (bei Schweidnitz) verkaufte. Zur selben Zeit gehörte ein Teil der Scholtisei dem Ritter Hans Christoph von Rothkirch auf Esdorf-Schwengfeld. Dieser bewirtschaftete das Gut nicht selbst, sondern hatte den Bauern Caspar Weisert als Scholzen eingesetzt.

Um 1620 also hatten drei Ritter von Rothkirch, Friedrich, Hans-Christoph und Wolfram, wohl alles nahe Verwandte, Besitz in Leutmannsdorf. Friedrich besaß die Hälfte des Friedrichhofes, der damals noch Mittelvorwerk hieß und wohl ab 1622 nach seinem Besitzer Friedrich von Rothkirch den neuen Namen „Friedrichshof“ erhielt, den er bis zu unserer Zeit führte. Die andere Hälfte des Hofes gehörte dem Hans-Christoph von Rothkirch, der Niederhof dem Wolfram von Rothkirch. Über beide Höfe, Niederhof und Friedrichshof, ließ sich Hans-Christoph von Rothkirch auf Esdorf-Schwengfeld aus der Schweidnitzer Lehnskanzlei beglaubigte Abschriften geben, weil er diese Anteile von Friedrich und Wolfram von Rothkirch erbte, so daß sich beide Vorwerke um 1630 in der Hand des Hans-Christoph von Rothkirch befanden. Unter ihm machte Leutmannsdorf auch den 30jährigen Krieg mit, in dem es sehr stark zerstört wurde. „Leutmannsdorff stehen die forberge (es waren 3 Vorwerke) und viel pauers höffe wüste“, sagt eine Nachricht von 1641. Nach dem Kriege ging der Aufbau nur langsam vor sich, noch aus dem Jahre 1667 wird berichtet, daß wegen der zerstörten Güter „die Bauern anstatt der 12 Malter Getreide nur noch 7 1/2“ an die Kirche abführten. Der Grundherr der Bergseite Hans Christoph von Rothkirch faßte wüst liegendes Bauernland und eine Mühle zusammen und gründete ein viertes Vorwerk, den „roten Hof“, der 1750 etwa 120 Morgen umfaßte. Der rote Hof war aber damals nicht mehr Vorwerk, sondern Scholtisei der Bergseite.

Während des Krieges waren in Leutmannsdorf und auf den anderen Stadtgütern folgende Truppen einquartiert:³⁾ 23./25. August 1626 Wallensteiner Soldaten (im ganzen Kreise 30 000 Mann), im Juni 1627 drei Kompanien Reiter unter dem Oberstwachmeister de la Grange auf den Stadtdörfern, 16./18. April 1628 Regiment Oberstleutnant Kehraus, 1645 das Kaiserliche Regiment zu Pferde Graf Piccolomini (in Leutmannsdorf).

Nachfolger des Hans Christoph von Rothkirch waren sein Erbe Hans Heinrich von Rothkirch auf Schwengfeld und dessen Schwestern Eva Magdalena, verh. von Rechenberg und Magdalena verh. von Berg. Alle drei Erben verkauften 1672 den ganzen Besitz mit den drei Vorwerken (Friedrichshof, Niederhof und roter Hof) dem Ernst Gottfried von Berg auf Wernersdorf bei Rogau-Rosenau am Zobten. Es war der Gatte der Magdalena von Berg geb. von Rothkirch, der schon 1667 den Anteil seiner Frau in Leutmannsdorf verwaltete. Er starb aber bald nach dem Kauf, und die Vormundschaft über die unmündigen Kinder übernahm Georg von Tschirnhaus. Diese Gelegenheit benutzte der Rat von Schweidnitz, der 1505 die Grundseite von den Gebrüdern von Bitsch und 1622 eine Mühle von Balthasar Wilkau gekauft hatte. Nun erwarb er 1677 von Georg von Tschirnhaus die Bergseite mit allen drei Vorwerken. Der Rat trat dafür Heinrichau (Kr. Waldenburg) ab und zahlte 13 000 Thaler, hatte nun aber ganz Leutmannsdorf im Besitz. Schon vor dem 30jährigen Kriege hatte der damalige Besitzer der Grundseite ein Areal von 25 ha vom Grundhof, der damals nach seinem Eigentümer den Namen „Schweidnitzer Hof“ trug, abgezweigt, und zwar von seinen Hinterfeldern, und einen kleinen neuen Ort darauf gegründet. Wahrscheinlich setzte nun die Stadt Arbeitskräfte für ihr Dominium an. Der neue Ort erhielt den Namen Klein-Leutmannsdorf, wurde im 30jährigen Krieg völlig zerstört und verschwand jahrzehntelang vom Erdboden. Das wüst liegende Land erhielt nun vom Volksmund den Namen Hundsfelder, wohl weil sich in der Öde herrenlose Hunde herumtrieben. Erst 40 Jahre nach Friedensschluß, 1688, war Klein-Leutmannsdorf wieder aufgebaut und fungierte als selbständiger Anteil von Leutmannsdorf mit eigener Scholtisei. Dies war aber keine Erbscholtisei, sondern eine Lehnsscholtisei, d. h. das Amt des Scholzen vererbte sich nicht, sondern im Todesfalle wurde jedesmal ein neuer Scholze eingesetzt und belehnt (Setzscholze). Neben der Scholtisei erhielt Klein-Leutmannsdorf noch einen Kretscham und 12 Freigärtnerstellen. Dazu kam noch ein Auenhäusler (Einwohnerstand von 1785). Die Freigärtner besaßen nur einige Morgen Acker – das ganze Areal umfaßte nur 100 Morgen – und gingen auf die Vorwerke nach Leutmannsdorf zur Arbeit. Der Häusler hatte keinen Acker. 1845 zählte Klein-Leutmannsdorf „auch Hundsfeld genannt“, 17 Häuser, 1 Freischoltisei, 1 Brennerei, 3 Handwerker, im

³⁾ Leonhard Radler, Schweidnitz als Garnisonstadt (1620–1920), Breslau 1937, S. 45/46.

ganzen 106 Einwohner. Diese lebten damals nicht nur von Landwirtschaft und Hofearbeit, sondern auch von der Weberei. In Klein-Leutmannsdorf standen damals 18 Baumwollwebstühle.

Ab 1677 besaß also die Stadt Schweidnitz das ganze Dorf und übernahm es in ihre Verwaltung, die die Stadtkämmerei durchführte. Damit war Leutmannsdorf eins der 13 „Kämmereidörfer“ der Stadt geworden. Ihr Beauftragter für Verwaltung, niedere Gerichtsbarkeit und Gemeindeangelegenheiten war der Erbscholze, der damals auf dem Friedrichshof wohnte. Nun stellte es sich bald heraus, daß der Gemeindebezirk für einen einzelnen Scholzen viel zu groß war, zumal bei der damaligen umständlichen und schwerfälligen Verwaltung. Der Schulze hatte z. B. die Einteilung der bebauten Felder in die drei Schläge der Sommerung, Winterung und Brachland zu leiten. Wie sollte er nun eine Übersicht über fast 10 000 Morgen haben, wie da eine gerechte Verteilung leiten? Da hatte es der Schulze von Klein-Leutmannsdorf mit seinen 100 Morgen doch einfacher. Und so teilte die Stadt gegen Ende des 17. Jh. die bisherige Gemeinde Leutmannsdorf in drei neue, selbständige Gemeinden: Grundseite, Bergseite, Klein-Leutmannsdorf. Als Scholtisei der neuen Bergseite bestimmte der Rat das große Gut südlich der evangelischen Kirche, das nach dem 30jährigen Kriege aus Bauernland und einer Mühle entstanden war und 1750 etwa 120 Morgen umfaßte. Es hieß damals der „rote Hof“ und erhielt dann nach einem Besitzer den Namen „Lelochner Hof“. 1845 wird er als Freischoltisei bezeichnet. Heute ist es ein Restgut mit großem Garten und Teich. Die Stallgebäude sind als Wohnraum ausgebaut und als Mietwohnungen genutzt. Es gehörten früher dazu die Hoffmannsmühle, die nach dem 30jährigen Kriege schon bestand, der Gerichtskretscham, der vorher zum Friedrichshof gehört hatte, die Mittmannbäckerei und das Wohnaus Seidel. Der Schulze der Bergseite hatte das Schank- und Backrecht dazu erhalten. Die Scholtisei gehörte zuletzt der Familie Scholz. Die Scholtisei der Grundseite lag gegenüber, 1845 auch als Freischoltisei bezeichnet. Zu ihr gehörten wahrscheinlich die Grundschenke, die Fleischerei Hiescher und einige Grundstücke der Nachbarschaft. Der Schulze der Grundseite besaß das Schank- und Schlachtrecht. Vor dem Kriege war der Hof ausgeschlachtet, das Restgut beherbergte zuerst die Zigarrenfabrik Andretzki, dann wurde es zu Sägewerk, Hobelwerk und Zimmerei ausgebaut. Das Wohnhaus wurde Mietgrundstück. Der letzte Besitzer hieß Friedrich Köhler. Die Äcker beider Scholtiseien kamen an mehrere verschiedene Besitzer. Sie hatten für ihre Anlieger gemeinsame Feldwege.

Das Gerichtswesen

Neben der Verwaltung des Dorfes oblag den Dorfscholzen auch die niedere Gerichtsbarkeit, d. h. sie hatten leichtere Vergehen, bei denen

es nicht um Tod und Leben ging, zusammen mit den Schöffen zu bestrafen (Vergehen über „Haut und Haar“). Schwere Verbrechen mit „Hals und Hand“ kamen vor die Grundherrschaft, also vor die jeweiligen Ritter und ab 1505 bzw. 1677 vor das Gericht der Stadt Schweidnitz. Die Akten über die Gerichtsfälle liegen im Schweidnitzer Stadtarchiv. Einige Fälle hatte ich herausgezogen. Die älteste Nachricht stammt aus dem Jahre 1317. Damals mißhandelte bei Nacht der Johannes Lutemannsdorf (Schweidnitzer Bürger, der aus Leutmannsdorf stammte) die städtischen Nachtwächter und wurde dafür vom Stadtgericht bestraft. Am 26. 7. 1573 richtete man in Schweidnitz ein Weib aus Leutmannsdorf hin, das wegen eines Groschens ihre eigene Mutter erschlagen hatte. Man hieb der Frau eine Hand ab und begrub sie lebendig. Am 8. Juni richtete man Georg Grundmann hin, der eine Magd im Mühlteiche ersäuft hatte. Er wurde erst geköpft (das war eine Milderung der Hinrichtung) und dann seine Leiche aufs Rad geflochten und zerrissen. Die Tochter Georg Tilgners aus Leutmannsdorf beschuldigte man, daß sie häufig Abtreibungen vorgenommen habe. Als sie, wahrscheinlich unter der Folter, die Taten zugab, verurteilte man sie zum Tode und begrub sie am 23. August 1591 lebendig. 1594 zogen Söldner aus Frankreich nach Ungarn, um dort gegen die Türken zu kämpfen und kamen dabei auch durch Leutmannsdorf. Sie raubten und plünderten und stahlen dabei einige Pferde. Darauf zog der Landeshauptmann Brandan von Zedlitz mit einigen Hundert wohlgerüsteten Bürgern hin und „dämpfte endlich ihren Mutwillen“.

Aus der Zeit um 1800 sind uns mehrere Schulzenberichte erhalten, die einige mehr humoristische Straffälle behandeln. Erschien da an einem Tage des Jahres 1800 der Bauer Carl Siegmund Glaser und zeigte an, daß sein Sohn dem Schmied erlaubt habe, „ein Stückchen Rodefeld aufzumachen“. Da sich darauf einige Roßameisenhaufen befanden, zündete der 19jährige Schmiedelehrling abends einen Haufen an, so daß sich während der Nacht das Feuer im dünnen Grase schnell ausbreitete. Es beschädigte dabei einen jungen Reisighau und eine frische Birkenanpflanzung. Der Bauer verlangte nun vom Schmied Ersatz, da dieser auf seinen Lehrjungen hätte aufpassen müssen. Da der Scholze sich nicht zu helfen wußte, berichtete er den Fall an die Stadt weiter. Diese entschied: „den Lehrling nechstkünftigen Sonntag vor dem Gerichtskretscham bei versammelter Gemeinde mit 15 Peitschenhieben auf das Camisol (Hemd, Unterjacke) zu züchtigen“. Aus demselben Jahre 1800 stammt folgender Bericht: „Da heute unvermuthet ein Feuergeschrei durchs ganze Dorf entstand, daß bei dem Bauern Johann Gottlieb Mentzel der gantze Dünger im Hofe im Brande sey, so verfügten sich Endesbenannte dahin und fanden, daß der ganze Misthaufen in Gluth gerathen war. Woher diese Feuer entstanden, konnte nicht alsobald ausgekundschaftet werden, weil der Wirth (Landwirt) ganz und gar nicht keinen Toback rauche, bis endlich die Rede war, daß der Kühjunge

sich erdreiste, manchmal Toback anzurauen. Man fragte denselben und die Sache erklärte sich, daß dieser Kühjunge, 14 Jahre alt, wie er das Vieh ausgetrieben, sich eine Pfeife Toback angesteckt, im Kessel Ofen eine Kohle geholt und über den Mist gegangen. Er könnte aber nicht wissen, ob ihm die Kohle auf den Mist entfallen. Nach aller Muthmaßung, da kein Deckel auf der Pfeife gewesen, ist nichts anders zu denken, als daß die brennende Kohle dem Jungen durch den großen Wind aus der Tobackspfeife gerissen und auf den trockenen Mist gefallen sey, wodurch also ganz natürlich die Entzündung des Mistes entstanden ist. Der Junge erhielt „zur Warnung für die Zukunft und anderen zum Beispiel am nechstkünftigen Sonntag vor versammelter Gemeinde 15 Rutenhiebe auf den entblößten Hintern“. 1796 ereignete sich folgender Vorfall. „Erschien in allhiesiger Gerichtsstätte die Witwe Frau Veiten und zeigte an, wie sie der allhiesige Lehnshäusler Johann George Obst dreimal hintereinander so grob mißhandelt habe, sie mit Schlägen und harten Stößen so behandelt, daß sie zuletzt nicht gewußt, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte. Auch ihre alte Wirtin habe ihr bei der Raserei dieses Menschen nicht helfen, sondern selbst beiseite gehen müssen. Der Grund hierzu war der, es hatte der obgedachten Wittib geträumt, der Alb drücke sie, und es wäre ihr gerade so vorgekommen, als wäre es der Obst. Dieses sagte sie ihrem Bruder, der es dem Obst erzählte und der sich beleidigt fühlte, daß er ein Alb sein sollen“.

Leutmannsdorf am 21. Juli 1762

Während des Siebenjährigen Krieges kam unser Dorf auch in unmittelbare Berührung mit dem Kriege. Im Forst Leutmannsdorf stand zur Zeit des Krieges und auch noch lange nachher eine große Buche, in deren Schatten eine große Anzahl gefallener Soldaten beigesetzt wurde. Der Baum erhielt daher den Namen „Totenbuche“. Als er etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gefällt werden mußte, ließ die Stadt Schweidnitz dort einen Gedenkstein errichten, dessen Vorderseite zwei gekreuzte Schwerter und das Datum der Schlacht von Burkersdorf trug. Auf den Fluren von Leutmannsdorf fand man später noch Waffenteile, Hufeisen, Sporen und Geldmünzen. Etwas höher in der Richtung nach Heinrichau liegt der Kroatenbrunnen. Daraus tränkten die Kroaten am Tage der Schlacht ihre Pferde, daher der Namen Kroatenbrunnen. Diese Quelle, die nie versiegt, liegt noch im Leutmannsdorfer Forstrevier, und um 1900 ließ der Magistrat von Schweidnitz das Becken ummauern, rundherum einen hübschen Platz anlegen und eine Schutzhütte errichten.

Im Jahre 1762 ging der Siebenjährige Krieg langsam zu Ende. Beide Parteien waren erschöpft, die Russen, bisher Bundesgenossen der

Österreicher, waren abgefallen und zu den Preußen übergegangen, weil der neue Zar Peter III. ein begeisterter Verehrer Friedrichs II., des „Alten Fritz“, war. Der österreichische Oberkommandierende Feldmarschall Daun konnte eine militärische Entscheidung gegen die vereinigten Preußen und Russen nicht mehr erringen und mußte sich damit begnügen, die Festung Schweidnitz zu verteidigen, deren Besitz für beide Seiten höchst wichtig war, da davon die erfolgreiche Verteidigung Schlesiens abhing. Schon ein Jahr früher hatte Friedrich im Lager von Bunzelwitz diese Festung verteidigt, dann war sie durch einen Handstreich in die Hände der Österreicher gefallen, und nun suchten diese die Festung unter allen Umständen zu halten. Im April 1762 hatte Feldmarschall Daun eine feste Stellung im Gebirge bezogen, 6 Bataillone standen auf den Höhen bei Hohgiersdorf, 28 Bataillone zwischen Seifersdorf und Sorgau, 10 auf dem Zeiskenberge bei Freiburg und weitere 11 bei Silberberg und Wartha, um von dort aus die Verbindung mit Böhmen zu sichern. Die Würbenschanze hielt ein besonderes Corps unter dem General Brentano besetzt, in Schweidnitz lagen 8 Bataillons als Besatzung. Die Stärke der Österreicher betrug etwa 80 000 Mann. Demgegenüber verfügte Friedrich über etwa 78 000 Mann, die zu dieser Zeit um Breslau und Brieg versammelt waren. Von dort aus gingen Vorposten bis Kanth und Koberwitz (Rößlingen) vor, sowie bis Strehlen und Grottkau. Beide Seiten verharrten in ihren guten Stellungen bis etwa Mitte Mai. Damals suchte man eine blutige Schlacht mit ihren großen Verlusten möglichst zu vermeiden, denn ausgebildete Soldaten waren rar und kaum zu ersetzen; vielmehr versuchte man, den Gegner durch Märsche, Umfassungsmanöver und Täuschungen aus seiner Stellung zu verdrängen oder ihn von der Verbindung von seinen Lebensmittelmagazinen abzuschneiden. Da änderte Feldmarschall Daun plötzlich seine Stellung. Die fast unangreifbaren Gebirgsstellungen verließ er und rückte bis zur Linie Pitschenberg-Zobten vor, um von dort aus das wichtige Schweidnitz zu decken, auf dessen Magazine er sich stützte. Preußische Husaren unter Oberst von Lossow erkundeten bis nach Groß-Mohnau hin und bestätigten den Vormarsch der Feinde, die inzwischen auch am Költchenberge neue Stellungen bezogen hatten. Die Werke der Festung Schweidnitz wurden verstärkt, wozu man auch Landleute der Umgebung zusammentrieb, und die Besatzung auf 9000 Mann verstärkt.

Am 20. Mai 1762 ritt der Flügeladjutant von Schwerin in Breslau ein und brachte die Nachricht, daß der neue Zar Peter III. von Rußland mit Preußen Frieden geschlossen, alles eroberte preußische Gebiet, darunter das seit 1757 besetzte Ostpreußen, herausgegeben habe und alle Gefangenen nach Hause senden werde. Er trat sogar als Bundesgenosse auf Preußens Seite und versprach dem Könige, ein Hilfskorps zu stellen. Friedrich, dem das Ganze wie ein Wunder aus höchster Not („Wunder des Hauses Brandenburg“) vorkam, wollte nun erst das Ein-

treffen der Russen abwarten, ehe er dann die Österreicher angriff. Am 30. Juni waren die Russen unter dem General Tschernitschew zur Stelle und damit die Stärke des verbündeten Heeres auf über 80 000 Mann gestiegen, also an Zahl den Österreichern etwa gleich. Die Zeit bis zum Eintreffen der Russen hatte Daun gut ausgenützt und eine starke Feldstellung von Domanze bis Zobten errichten lassen, deren Mittelpunkt die Höhen bei Hohenposeritz waren. Da diese Stellung auch für die gleichstarken Preußen fast unangreifbar war, suchte sie Friedrich durch eine Umgehung zu nehmen. Er selbst marschierte östlich von Strehlen heran, um den Österreichern den Rückzug nach dem Gebirge zu verlegen, und ein zweites Korps unter dem General von Wied sollte die Stellung von Striegau her umgehen. Als aber der Morgen des 2. Juli anbrach, bemerkte man mit Erstaunen, daß die Österreicher die feste Feldstellung verlassen hatten und auf Schweidnitz zu ausgewichen waren. Sofort folgte der König und erreichte mit seinen Vorposten die Linie Würben, Bunzelwitz, Zedlitz, Stanowitz. Es war etwa dieselbe Stellung wie ein Jahr zuvor beim Lager von Bunzelwitz. General von Wied hatte Striegau erreicht.

Da Daun bei Schweidnitz keine gute Schlachtstellung gefunden hatte, war er bis auf die Höhen von Freiburg, Bögendorf und Hohgiersdorf zurückgegangen. Dort wagte ihn Friedrich wiederum nicht anzugreifen, sondern entschloß sich, den bei Freiburg stehenden linken feindlichen Flügel zu umgehen, ihn ins Gebirge bis Waldenburg und Landeshut zurückzudrücken und dann die Belagerung von Schweidnitz zu beginnen. Daun erriet aber die Absicht der Preußen und sandte den General Brentano von Hohgiersdorf nach dem Sattelwalde zu, um die Flanke zu decken. Ein Angriff der Preußen auf dieses Deckungskorps bei Adelsbach scheiterte unter erheblichen Verlusten (800 Tote). Daraufhin holte General von Wied noch weiter in Richtung Hartmannsdorf, Schwarzwaldau und Wittgendorf aus und zwang dadurch den Feldmarschall Daun, seine Stellung zu ändern, denn nun waren die Verbindungen nach Böhmen aufs äußerste bedroht. Die neue Stellung der Österreicher, die von dem wichtigen Schweidnitz nicht weggingen, verlief bei Dittmannsdorf, Reußendorf, Wäldchen, Goldener Wald mit Front nach Freiburg und Waldenburg. Die Verbindung mit Schweidnitz stellte ein Korps unter dem General Ziegen über die Dörfer Burkersdorf und Nieder-Weistritz her. Das Hauptquartier Dauns befand sich in Tannhausen, das ganze Schlesiatal wurde von den Österreichern beherrscht. Friedrich versuchte nun, die Österreicher aus dieser auch unangreifbaren Stellung herauszulocken, was ihm aber nicht gelang. Er faßte also einen neuen Plan. Hatte er bisher versucht den linken feindlichen Flügel zu umfassen, so sollte es nun der rechte sein. Das war wesentlich schwerer, denn dieser Flügel lehnte sich an die Festung Schweidnitz an, und so mußten die Preußen den Feind entweder in der Gegend Burkersdorf-Nieder-Weistritz abschnitten und hätten dann die Festung

in ihrem Rücken gehabt, oder sie mußten um Schweidnitz herummarschieren, um den Gegner etwa bei Ludwigsdorf-Leutmannsdorf anzugreifen.

Friedrich selbst beobachtete nochmals die stark verschanzten feindlichen Stellungen bei Nieder-Weistritz und Burkersdorf und verschaffte sich einen genauen Überblick über die Lage, dann entschloß er sich, den Stier bei den Hörnern zu packen und das Zentrum des Gegners bei Burkersdorf direkt anzugreifen. Diese Aufgabe erhielt der größte Teil seiner Armee. Die russischen Hilfstruppen sollten bei Ober-Bögendorf und Seifersdorf gegen das österreichische Zentrum vorgehen, ohne jedoch einen ernsthaften Angriff zu führen, und schließlich sollte ein besonderes preußisches Korps den rechten Flügel des Feindes bei Ludwigsdorf und Leutmannsdorf im Gebirge umgehen und den Rücken des ganzen österreichischen Heeres bedrohen. Der Angriff wurde auf den 21. Juli festgesetzt. Dazu verfügte der König, daß der Generalleutnant Graf von Wied die Höhen von Leutmannsdorf erstürmen sollte, auf denen man feindliche Verschanzungen entdeckt hatte. Daun hatte sie anlegen lassen, um bei Bedarf die Höhen besser verteidigen zu können. Da er aber die Schanzen nur schwach besetzen lassen, hoffte Friedrich, sie ohne große Verluste zu erobern. Damit gelangte das Wied'sche Korps in den Rücken des Feindes und konnte ihn so zwingen, die Verbindung mit Schweidnitz aufzugeben und sich nach Böhmen zurückzuziehen. Um diese Absicht zu tarnen, sollte General Wied nur bei Nacht marschieren und bei Tage Quartier beziehen. Zu gleicher Zeit sollten andere preußische Kolonnen bei Nieder-Weistritz und Burkersdorf angreifen, damit von dort aus keine Hilfstruppen nach Leutmannsdorf abgehen könnten.

Den entscheidenden Angriff sollte also General Wied bei Leutmannsdorf führen. Dazu marschierte er am Abend des 18. Juli in weitem Bogen um Schweidnitz herum nach Leutmannsdorf ab. Die erste Kolonne ging über Salzbrunn, Sorgau, Freiburg bis nach Alt-Jauernick, die zweite über Quolsdorf, Hohenfriedeberg, Oelse nach Bunzelwitz. Der Feind konnte den Zweck dieser Märsche nicht erraten. Am selben Tage aber erhielt der General Tschernitschew durch einen Eilboten die Nachricht, daß der Zar Peter III. gestürzt und ermordet sei, daß seine Gemahlin Katharina II. den Kaiserthron bestiegen habe und dem General den Befehl erteile, sich sofort von den Preußen zu trennen und nach Polen zurückzumarschieren. Damit war kaum auf einen Sieg über die Österreicher zu hoffen. Es gelang aber dem Könige, den russischen General zu bewegen, noch einige Tage mit dem Abmarsch zu warten. Der Russe, ein großer Bewunderer des preußischen Königs, sollte das mit Verpflegungsschwierigkeiten begründen. Er erklärte sich sogar bereit, zum Schein an der Schlacht teilzunehmen, womit er seinen Kopf riskierte; immerhin konnte damit der bisherige Schlachtplan

durchgeführt werden, was auch sofort ohne Verzögerung geschah. Am Abend des 19. Juli brach General Wied abermals auf und marschierte mit der ersten Kolonne bis Roth-Kirschdorf, überschritt hier die Weistritz und ging über Wilkau, Nieder-Giersdorf und Pilzen bis Kreisau vor. Die zweite Kolonne überschritt bei Penkendorf die Weistritz und rückte über Birkholz, Groß-Merzdorf, Weiß-Kirschdorf bis Gräditz und Faulbrück vor. In weitem Bogen hatten also die Preußen die Festung Schweidnitz im Norden, Osten und Süden umgangen, eine hervorragende Leistung, wenn man bedenkt, wie schwer damals Nachtmärsche im Angesicht des Feindes durchzuführen waren. Ohne vom Feinde entdeckt zu werden, rückte noch vor Tagesanbruch des 20. Juli die gesamte Infanterie des Wied'schen Korps mit 20 Bataillonen in Esdorf, Schwengfeld, Kreisau, Gräditz und Faulbrück ein, die Kavallerie in Stärke von 25 Schwadronen lagerte hinter den Höhen von Kreisau und Gräditz mit der Front nach Schweidnitz, um die Quartiere der Infanterie zu decken.

Inzwischen hatte auch Daun die bisher nur schwach besetzten Schanzen bei Leutmannsdorf durch zwei Infanterieregimenter unter dem General von Pfuhl verstärken lassen. Diese kamen vom Korps Brentano, das bei Braunau stand. Am 19. Juli abends bezogen auch die Preußen bei Nieder-Weistritz ihre Angriffsstellung. Da der Angriffsbefehl für den 21. Juli bestehen blieb, gingen in der Nacht zum 21. die Preußen in allen Positionen in ihre Angriffsstellungen. Wieder marschierte General Wied in zwei Kolonnen vor. Die erste, die den rechten Flügel bildete, überschritt die Peile bei Kreisau und ging bis Wierischau vor, das von dem Freiregiment Wunsch besetzt wurde. Hinter dem Orte marschierte zunächst die Kavallerie und dahinter wieder die Infanterie auf mit der Front gegen Ludwigsdorf. Die linke Flügelkolonne überschritt bei Faulbrück die Peile, ging bis Klein-Leutmannsdorf vor und formierte sich links von diesem Orte in zwei Treffen. Um Mitternacht war die Stellung bezogen, und nun hieß es bis zum Morgengrauen warten. In der Frühe erschien der König, der soeben die Stellungen bei Nieder-Weistritz und Burkersdorf besichtigt hatte. Er ritt einen kleinen Kosakenschimmel, den ihm der General Tschernitschew geschenkt hatte. Daß der General Wied angriffsbereit bei Leutmannsdorf stand, hatte der Feind nicht erfahren, jedoch war in der Nacht das Korps Brentano nach Leutmannsdorf in Marsch gesetzt worden, um den Rücken der Österreicher zu sichern. Die Leutmannsdorfer Schanzen waren nur mit den Infanterieregimentern Baden-Baden und Baden-Durlach besetzt. Gegen 10 Uhr abends am 20. Juli war General von Brentano mit 12 Bataillonen und zwei Reiterregimentern bei Michelsdorf eingetroffen, erhielt jedoch hier den Befehl, nicht mehr weiterzumarschieren, da seine Truppen zu ermüdet seien. Feldmarschall Daun hatte ja keine Ahnung, daß die Preußen bereits sich auf Leutmannsdorf zu bewegten, sonst hätte er wohl kaum sein Hilfskorps bei Michelsdorf anhalten lassen. Dieses

bezog nun hinter dem Hohlweg von Michelsdorf und dem Heidelberge ein Lager, das die wenigen Häuser und das Gasthaus auf dem Heidelberge im Rücken hatte. Der linke Flügel reichte bis über den Weg nach Ober-Leutmannsdorf und der rechte stieß an den Leutmannsdorfer Wald.

Am 21. Juli nun rückte das Wied'sche Korps schon vor Tagesanbruch aus den Stellungen bei Wierischau und Klein-Leutmannsdorf vor, und da es keine Kenntnis vom Anrücken des Korps Brentano hatte, marschierte es am Fuße der Höhen zwischen Leutmannsdorf und Ludwigsdorf auf. Lautlos wartete alles, bis die Sonne hinter dem Zobtenberge aufging. Im Angriffsbefehl des Generals Grafen von Wied hieß es: „Seine Königliche Majestät zweifeln nicht, daß diese Attacke gelingen wird, wenn ein jeder seine Schuldigkeit tut, und haben dieselbe aufs schärfste befohlen, daß jeder Offizier seine Leute in solcher Ordnung halten soll, wie sich gehört“. Nach vollendetem Aufmarsch stand die erste Kolonne von den Bergen hinter der Ludwigsdorfer Kirche bis zum Hellebachtale. Es waren: das Grenadierbataillon Falkenhayn, das Infanterieregiment Prinz Moritz, das Infanterieregiment Mosel, das Infanterieregiment Ramin, das Infanterieregiment Thadden, die Kavallerieregimenter Seydlitz (Kürassiere), Finkenstein (Dragoner) und Gersdorff (Husaren). Die zweite Kolonne stand nördlich von Leutmannsdorf etwa bei der evangelischen Kirche längs des Weges nach Ludwigsdorf. Es waren das Freiregiment Wunsch, die Infanterieregimenter Prinz von Bernburg, Fink, Syburg, Braun und die Manstein'schen Kürassiere. Als der König in der Morgendämmerung erschien, traten die Truppen zum Vormarsch an. Die schwere Artillerie wurde in zwei Batterien, jede Batterie zu 20 Geschützen, gegen die österreichischen Schanzen vorgezogen, die man schon am Tage vorher beobachtet hatte. Sie befanden sich nördlich von Leutmannsdorf auf den Höhen vor dem „Toten Jungen“. Obwohl man die Geschütze nur bis an den Abhang der Höhen vorbrachte, etwa dem Oberkretscham gegenüber, so machte das doch schon bedeutende Schwierigkeiten. Als Geschützbedeckung gingen drei Bataillone mit. Gleichzeitig mit den Preußen bei Leutmannsdorf begannen auch die übrigen preußischen Truppen bei Burkersdorf und Hohgiersdorf den Kampf, nur die Russen blieben in ihrem Lager, da sie ja am Kampfe selbst nicht teilnehmen durften. Sie fesselten aber einige österreichische Regimenter gegenüber. Feldmarschall Daun begab sich alsbald von seinem Quartier in Tannhausen an die Front.

Da der Führer des linken preußischen Flügels, der Generalleutnant Graf von Wied, die Leutmannsdorfer Schanzen nur schwach besetzt glaubte, so hoffte er, sie nur durch Artilleriebeschuß nehmen zu können. Er ließ daher um 4 Uhr morgens ein heftiges Geschützfeuer eröffnen, um die Österreicher aus den Schanzen zu vertreiben. Erst nach einer halben Stunde entdeckte er, daß inzwischen das Korps Brentano von

Michelsdorf aus herangerückt war und die Stellungen und Schanzen an der „Endekoppe“ besetzt hatte. Es war zum Teil so verdeckt aufgestellt, daß es von den Preußen gar nicht bemerkt worden war. Zugleich hatte General Brentano das Oberdorf besetzt und eine Abteilung Kroaten noch weiter nach Süden bis zum Kroatenbrunnen vorgeschoben. Als nun die beiden preußischen Kolonnen nördlich Leutmannsdorf voringen, wurden sie nicht nur in der Front beschossen, sondern erhielten auch starkes Feuer in der linken Flanke von der Endekoppe aus, aus der Richtung vom Kroatenbrunnen und aus der Gegend, wo dann der Denkstein mit den beiden gekreuzten Schwertern stand. Diese Höhen waren in einem weiten Bogen von einem mächtigen Verhau umgeben. General von Brentano hatte, als er auf die Schanzen nördlich Leutmannsdorf zumaschierte, bald erkannt, wie wichtig diese Stellung südlich des Dorfes war, und sofort vier Bataillone und eine Abteilung Kroaten als Besatzung dorthin abgesandt. Die Verbindung mit den Schanzen nördlich des Dorfes stellte eine weitere Abteilung Kroaten her, die Ober-Leutmannsdorf besetzte. Da das Feuer von der Endekoppe das Vorgehen der Preußen stark behinderte, beschloß Generalleutnant von Wied, die Höhe zu nehmen. Er bestimmte hierzu den Prinzen von Bernburg mit den drei Bataillonen seines Regiments und den Jägern des Regiments Wunsch. Nun marschierte der Prinz in der Gegend des Dörners links ab durch Leutmannsdorf, hatte aber das Dorf noch nicht ganz erreicht, als seine Jäger schon von den Gärten heraus heftiges Feuer erhielten. Doch war das Infanterieregiment Bernburg schon zur Stelle und warf die Kroaten mit dem Bajonett aus dem Dorfe, drang die Anhöhen hinauf und formierte sich mit den Jägern zum entscheidenden Angriff auf die Endekoppe. An der Stärke des Gewehrfeuers merkte man nun, wie stark die Endekoppe besetzt und daß die paar Bataillone des Prinzen zu schwach waren, um sie zu nehmen. Hätte der österreichische General alle seine Kräfte hier an der Endekoppe eingesetzt, so wäre zweifellos der Sturm der Preußen abgeschlagen worden. Nun glaubte aber der General erkannt zu haben, daß nicht die Endekoppe der Schlüssel seiner Stellung war, sondern die Schanzen nördlich Ober-Leutmannsdorf, die gerade das Korps Wied angriff. Da er fürchtete, daß diese Schanzen sich nicht lange halten würden, dirigierte er das Gros seiner Truppen dorthin, nur sein zuerst eingetroffener rechter Flügel blieb in der Gegend des Kroatenbrunnens.

Während die Hauptmacht der Österreicher also nach Norden abmarschierte, sandte Graf von Wied dem Prinzen von Bernburg das 2. Bataillon Fink und das 2. Bataillon Syburg nach. Als diese beim Prinzen eingetroffen waren, gab er den Befehl zum Sturm auf die Endekoppe, der auch glückte. Das 2. Bataillon Bernburg brachte als erstes die feindliche Infanterie gegenüber zum Weichen und erstürmte den Gipfel der Höhe, nachdem es die Verhaue durchbrochen hatte. Daraufhin zog sich die gesamte österreichische Infanterie zurück. Da sie von den Preußen

unaufhörlich mit den Bataillonsgeschützen, die man auf die Höhe gebracht hatte, beschossen wurde, kam sie erst vor Heidelberg und Heinrichau wieder zum Stehen und ordnete sich dort. Gleichzeitig mit diesem Angriff gingen die Preußen auch gegen die Schanzen nördlich Ober-Leutmannsdorf vor. Oberst Graf Lottum rückte von der Ludwigsdorfer Ziegelei aus auf die Schanze zu, die nach der Ludwigsdorfer Seite lag, und General von Wied marschierte mit seinen Bataillonen auf die Verschanzung los, die nach Leutmannsdorf hin lag. Man hatte bei diesem Angriff außer dem Feinde und dessen heftigem Feuer auch noch ein sehr schwieriges Gelände zu durchschreiten, teilweise mußten die steilen, bisweilen bewachsenen Höhen förmlich erklettert werden. Dabei stützten sich die Mannschaften auf ihre Gewehre oder zogen sich gegenseitig mit den Händen die Abhänge hinauf. Feuern konnten sie dabei nicht.

Jede der beiden Leutmannsdorfer Schanzen war mit zwei Bataillonen und einer starken Artillerie besetzt. Zu ihrer Unterstützung marschierte jetzt auch noch das Korps Brentano heran. Oberst Graf Lottum nahm zuerst die Schanze rechts, die in der Front erstiegen und mit dem Bajonett angegriffen wurde. Nach wildem Handgemenge wurde die Besatzung völlig zersprengt. In die Hände der Preußen fielen 9 Kanonen, 2 Haubitzen und 400 Gefangene. Alles das ging so schnell, daß die eben eintreffenden Bataillone Brentanos nicht mehr völlig aufmarschieren konnten. Einen Teil rissen die Flüchtenden mit fort, die anderen wichen, als die Salven des auf die Höhe nachgerückten Regiments Ramin in ihre Reihen schlugen. Auch hatten die Preußen die eben eroberten Geschütze in den Schanzen umgedreht und beschossen mit ihnen die österreichischen Reihen. So mußte sich das Korps Brentano auf Michelsdorf zurückziehen. Nicht so rasch ging der Angriff des Generals von Wied auf die südliche Schanze vonstatten. Obwohl die Truppen alle Kräfte einsetzten, gelang der Sturm doch erst, als sich zwei Regimenter in den Rücken des Feindes zogen. Schließlich gelang es doch, auch diese Schanze zu nehmen, wobei der Feind zwei Kanonen zurückließ. Die Besatzung zog sich bei der heutigen Hänfler-Försterei auf Ober-Leutmannsdorf und dann im Grunde fort gegen Michelsdorf zurück. Dort und bei Heinrichau sammelte sich dann das gesamte Korps Brentano. Aus den 13 eroberten Geschützen (8 Dreipfündern, 2 Sechspfündern, 1 Zwölfpfünder, 2 siebenpfündigen Haubitzen) hatte die österreichische Artillerie auf das Wied'sche Korps 2310 Schuß abgegeben.

General von Wied beabsichtigte nicht, den Feind in seiner neuen Stellung bei Michelsdorf anzugreifen. Die Truppen waren erschöpft, auch mangelte es nun an Patronen und Geschützmunition. Die Preußen hatten bei dem Angriff 25 Offiziere und 1568 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Sie nahmen nunmehr dem Feind gegenüber, durch das tiefe Tal getrennt, mit 13 Bataillonen Aufstellung. Die mittlerweile

nachgerückten Husaren von Gersdorff und die Dragoner von Finkenstein setzten sich am Abhang der Höhen hinter die Infanterie. Diese besetzte zusammen mit schwerer Artillerie die eroberten Schanzen. Zwischen beide Schanzen postierte sich das Kürassiereregiment Seydlitz; das Kavallerieregiment von Manstein blieb bei Leutmannsdorf stehen. Das Dorf selbst besetzte man mit 200 Mann Infanterie, die die Verbindung mit dem Prinzen von Bernburg am Kroatenbrunnen aufrechterhielten. Dieser hatte dort mit den ihm unterstellten 5 Bataillonen die eroberte Höhe besetzt. Die Malachowsky-Husaren, die bisher bei Burkersdorf gestanden hatten, hielten Verbindung zwischen dem Wied'schen Korps und der Seite nach Ludwigsdorf hin. Der König hatte während des Gefechts unterhalb des Gickelsberges rechts von Leutmannsdorf gehalten, dort, wo die schwere Artillerie aufgefahren war. Als er die Fahnen der Brigade Lottum auf der Brustwehr der nördlichen Schanze flattern sah, sandte er einen seiner Adjutanten an den tapferen Führer, der ihm den Dank des Königs und die Ernennung zum General überbrachte. Außerdem belohnte er die Tapferkeit des Wied'schen Korps durch reichliche Trinkgelder für die im Feuer eroberten 13 Geschütze und durch Verleihung mehrerer Orden Pour le mérite an tapfere Offiziere. Dann wandte der König sein Pferd und ritt zur Brigade Möllendorf bei Burkersdorf. Dort erfolgte dann der Hauptangriff, der die Österreicher zum Rückzug zwang. Am nächsten Tage marschierte die preußische Armee zur Belagerung von Schweidnitz ab.

Das Gefecht auf dem linken Flügel bei Leutmannsdorf beurteilte der Große Generalstab folgendermaßen: Als die Österreicher das Gebirge erreicht und in demselben Stellung genommen hatten, untersagte sich unter den gegebenen Umständen ein direkter Angriff von selbst. Es war darum in der Ordnung, daß der König zu Heeresbewegungen Zuflucht nahm, da im Gebirge die rückwärtigen Verbindungen, meist auf wenige Wege beschränkt, von besonderer Empfindlichkeit sein müssen. Als die Umgehung des Feindes rechts (bei Adelsbach) seinen Zweck verfehlte, schreitet der König zu gewaltsameren Mitteln. Er umgeht die Österreicher links, zwingt sie, sich in einem Haken bis Leutmannsdorf auszudehnen, während die Front bei Dittmannsdorf bedroht bleibt und bringt nun durch den Sieg über die auf dem Haken aufgestellten Truppen den Rückzug der Hauptarmee derart in Gefahr, daß Feldmarschall Daun endlich die Verbindung mit Schweidnitz aufgibt und somit dem König gestattet, die Belagerung dieser Festung zu beginnen. Die Entscheidung in diesen Gefechten lag also im Besitz der Leutmannsdorfer Höhen ⁴⁾.

⁴⁾ Vorstehende Ausführungen über die Schlacht von Burkersdorf-Leutmannsdorf sind der Schrift des Leutmannsdorfer Lehrers August Lichter entnommen: „Die Schlacht bei Burkersdorf und Leutmannsdorf am 21. Juli 1762“, die 1908 im Verlag L. Heege-Schweidnitz erschien und die mir Lehrer Gerhard Schön aus Leutmannsdorf zur Verfügung stellte.

Über die Schicksale und Anteilnahme von Leutmannsdorf an den Kriegen von 1806/07 und 1813/15 liegen uns keine genaueren Nachrichten mehr vor. Auf der Gedenktafel der evangelischen Kirche sind acht Gefallene der Befreiungskriege verzeichnet. Das war eine hohe Zahl, wenn man bedenkt, daß die Stadt Striegau im selben Krieg sieben Tote zu beklagen hatte. Es handelte sich wohl meist um Leutmannsdorfer Weber, die als ungediente Landwehrleute zu den Schweidnitzer Landwehrformationen eingezogen wurden. Als im Frühjahr 1813 die schlesischen Landwehrverbände aufgestellt wurden, fehlte es nicht nur an Waffen, sondern praktisch an allem, was ein Heer gebraucht. Jeder Landwehrmann mußte darum für seine Ausrüstung und Bekleidung möglichst selbst sorgen. Mündliche Überlieferung berichtet, daß das bei den blutarmen Webern des Gebirges besonders schwierig war, aber sie wußten sich zu helfen. Ihre Leinwandhosen waren unverwüstlich, auf den blauen Sonntagsrock kam der gelbe Landwehrkragen, zwei Leinwandbeutel mit breitem Band quer über die Schultern getragen, beherbergten Munition und persönlichen Bedarf. (Dabei ist es interessant, daß das erste Glied nur mit Piken ausgestattet werden konnte, die zwei anderen Glieder mit Gewehren aus den Zeughäusern und Museen, z. T. noch aus dem Siebenjährigen Kriege, Jagdflinten usw. Für die Schießübungen waren pro Mann ganze 6 Schuß bewilligt, die wegen der Ungenauigkeit der Gewehre auf Scheunentore während der Märsche abgegeben werden mußten. Die Landwehren rüsteten sich erst einigermaßen durch Kriegsbeute, vor allem nach der Schlacht an der Katzbach, aus). Ganz schlimm sah es mit dem Schuhwerk aus; die meisten Landwehrleute zogen barfuß in den Krieg und meist war der erste Befehl in einer besetzten Stadt: Lieferung von Schuhen. Nach der Schlacht an der Katzbach kehrten einzelne Wehrleute in ihre Dörfer zurück, um zu berichten und für sich und ihre Kameraden Nachrichten aus der Heimat zu holen. Sicher war dabei auch ein Gutteil Deserteure. Erst allmählich wurden aus den losen Verbänden geschlossene Truppenteile, die z. B. in der Schlacht von Waterloo (18. Juni 1815) den Stolz der französischen Armee, die bis dahin unbesiegte Alte Garde, vernichtend schlug. Als Erkennungszeichen trugen die Landwehrleute an ihrer Mütze das „Landwehrkreuz“ und wurden daher gern als „Kreuzpauern“ verspottet, bis sie ihre Gleichwertigkeit mit den aktiven Regimentern bewiesen. Nach Beendigung der Freiheitskriege 1815 erhielt Leutmannsdorf die Verpflichtung, für einen Kriegsblinden zu sorgen. Dieses arme Opfer der Freiheitskämpfe mußte nun von Bauernhof zu Bauernhof ziehen, damit es immer für eine Woche gepflegt und untergebracht wurde. Leider waren Behandlung, Pflege und Unterbringung recht unterschiedlich, und es entstanden darum auch mehrfach Streitigkeiten, bis endlich die Familie Frömsdorf, damals Besitzerin des Niederhofes, diesem traurigen Zustand ein Ende bereitete.

Sie erklärte, ihr Hof, von damals 470 Morgen, sei groß genug, um allein für den Kriegsblinden sorgen zu können. Er bekam nun Wohnung beim Gutsschäfer und wurde vom Hof bis zu seinem Tode versorgt und gepflegt. Diese verantwortungsbewußte Regelung war das besondere Verdienst der Gutsherrin.

Neugründungen

Friedrich II. wünschte eine stärkere Vermehrung und vor allem Seßhaftmachung der Bevölkerung („Peuplierung“, von französisch peuple = Volk) und drängte überall auf Neugründung von Orten. Da diese wegen Mangels an Land kein großes Areal erhalten konnten, waren es meist Häusler und Waldarbeiterstellen, deren Eigentümer auf den nächsten Dominien und in den nahen Wäldern arbeiteten, durch ein eigenes Häuschen aber seßhaft blieben. So entstanden z. B. im Kreise Schweidnitz Neu-Jauernick, Hoymberg (nach dem damaligen Minister für Schlesien Graf Hoym genannt), Kolonie Gräditz u. a. Auch nach dem Tode Friedrichs (1786) wurde seine Peuplierungspolitik fortgesetzt. Damals entstanden Groß- und Klein-Friedrichsfelde, aber nicht etwa nach Friedrich II. genannt, sondern weil das notwendige Land der Friedrichshof hergab. Groß-Friedrichsfelde erhielt 53 ha und Klein-Friedrichsfelde 3 ha. Beide Orte wurde im Jahre 1801 ausgesetzt. 1845 umfaßte die Kolonie Groß-Friedrichsfelde 30 Häuser mit 371 Einwohnern, darunter 106 Katholiken. Fünf Handwerker und zwei Kaufleute wohnten am Ort. Die Bewohner lebten von der Weberei; es arbeiteten 82 Baumwollstühle. Die Kolonie Klein-Friedrichsfelde hatte zur gleichen Zeit 22 Häuser mit 250 Einwohnern, darunter 94 Katholiken; 8 Handwerker und 2 Kaufleute. Auch lebten die Bewohner von der Weberei; es arbeiteten 61 Baumwollstühle. Beide Orte stießen an den Hauptort Leutmannsdorf an. Groß-Friedrichsfelde war auf der Schafweide des Friedrichshofes angelegt. Als die Weberei im Laufe des 19. Jahrhunderts unrentabel wurde und einging, erhielten die Bewohner der beiden Kolonien als Waldarbeiter und Holzfuhrleute Arbeit. Nach dem Revolutionsjahr 1848 sollen einige in Schweidnitz unerwünschte Familien nach dem Kämmereriort Klein-Friedrichsfelde abgeschoben worden sein, da sie sich während der Revolution in Schweidnitz unliebsam bemerkbar gemacht hatten.

Die Entwicklung im 19. Jahrhundert

Durch die Stein'sche Bauernbefreiung 1808 erhielten die Bauern ihre persönliche Freiheit. Die grundherrlichen Rechte, die Rittergutsbesitzer und Städte über ihre Untertanen ausübten, wurden aufgehoben, die Gemeindeverwaltung und Gerichtsbarkeit wurden neu geordnet. Daraufhin zweigte man die nach dem Gebirge hin gelegenen Teile von Grund- und Bergseite ab und legte sie zu einem eigenen Ortsteil Ober-

Leutmannsdorf zusammen, der 130 Häuser und 3 Vorwerke mit 1104 Einwohnern im Jahre 1845 umfaßte. Den Wald in Größe von 564 ha behielt sich die Stadt als Forst- und Gutsbezirk. Flurnamen und Steinwälle im Walde deuten an, daß die Feldflur früher größer war und zum Teil wieder aufgeforstet wurde. Noch nach dem ersten Weltkriege kaufte die Stadt Bauernwald und hintere Felder auf, um ihren Waldbestand zu vergrößern. Im Jahre 1845 bestand also Leutmannsdorf aus sieben mehr oder weniger selbständigen Teilen, Bergseite, Groß- und Klein-Friedrichsfelde, Grundseite, Klein-Leutmannsdorf, Ober-Leutmannsdorf, Städtischer Forstbezirk, die alle sieben noch 1885 so vorhanden waren. 1896 wurde Klein-Leutmannsdorf in die Gemeinde Bergseite eingemeindet, und als man 1919 die Gutsbezirke aufhob, vereinigte man den Forstbezirk mit der Gemeinde Ober-Leutmannsdorf. 1937 legte man alle Anteile zur Großgemeinde zusammen, die damit wieder das Siedlungsgebiet umfaßte, das ihr einst ihr Gründer zuge-dacht hatte.

Für diese Gemeinde, die nun auch zahlreiche Einwohner umfaßte, wurde ein hauptamtlicher Bürgermeister eingesetzt, während vorher die Bürgermeister oder Gemeindevorsteher (Schulzen), wie sie früher hießen, ihre Tätigkeit ehrenamtlich ausübten. Mit Namen bekannte Bürgermeister sind: Von der Bergseite Richard Kalms, Oskar Schubert, Paul Sauer, Fritz Pohl und Riedel; von der Grundseite Max Gellrich, Gerhard Schubert, Hermann Werner; im Oberdorf Gustav Jäckel; in Groß-Friedrichsfelde Friedrich Elbel; in Klein-Leutmannsdorf Fritz Schneider. Gemeindevorsteher war Reinhold Kirchner, Standesbeamter Otto Reinhold und Schulverbandsvorsteher Herrmann Schmidt. Alle drei hatten ihre Ämter jahrelang inne. Der erste hauptamtliche Bürgermeister nach 1937 war Kurt Förster, der während des Krieges nach Oberschlesien ging. Ihm folgte dann als ehrenamtlicher Bürgermeister der Bauer Hermann Werner bis 1945. Alle Anteile bildeten von jeher den Amtsbezirk Leutmannsdorf, die letzten Amtsvorsteher waren Paul Sauer senior und Eugen Semerak.

Gasthäuser

Bereits bei der Gründung von Leutmannsdorf im 13. Jahrhundert wurde ein Gasthaus (Kretscham) eingerichtet, der zur Erbscholtisei gehörte. Diese erhielt auch das Braurecht; das dort gebraute Bier mußte der Kretscham verkaufen. Er war zugleich auch Gerichtskretscham, in dem bei schlechtem Wetter die Gerichtsverhandlungen stattfanden. Demzufolge ist der heutige „Gerichtskretscham“, letzter Besitzer Alfred Mittmann, das älteste Gasthaus von Leutmannsdorf, das aus der Gründungszeit des Dorfes stammt. Aus der Zeit des früheren Braurechts stammt noch der Eiskeller.

Als zweitältestes Gasthaus ist die „Brauerei“ zu bezeichnen, die einmal zum Grundhof gehörte. Wahrscheinlich hat der eine Gerichtskretscham für das große Dorf nicht ausgereicht, und so benutzte der Gutsherr die willkommene Gelegenheit, einen weiteren Kretscham mit Braurecht auf herrschaftlichem Grund zu errichten. Es war die heutige „Brauerei“, die Betrieb und Ausschank in der Inflationszeit 1922/23 einstellte. Der letzte Besitzer und Brauer hieß Joppich. Als das Dorf in den Besitz von Schweidnitz übergang, wurde beiden Brauereien das Braurecht entzogen, obwohl Leutmannsdorf nicht innerhalb der Stadtmeile lag. Die Stadt sah nämlich darauf, daß ihr eigenes Bier, der berühmte Schweidnitzer Schöps, überall Absatz fand und schaltete daher jede Konkurrenz in ihren Stadtdörfern aus. So durften damals die Leutmannsdorfer Kretschame nur Schweidnitzer Bier verkaufen.

Als 1808/10 die Gewerbefreiheit eingeführt wurde und alle diesbezüglichen Hindernisse wegfielen, nahm auch eine Brauerei in Leutmannsdorf wieder ihren Braubetrieb auf. Diese Grundhofsbrauerei wird 1845 als in Betrieb befindlich erwähnt, während von der alten Brauerei des Gerichtskretschams keine Rede mehr ist. Auch eine ganze Reihe von Brenneien entstanden; 1845 werden für die Bergseite drei, für die Grundseite vier, für Ober-Leutmannsdorf zwei angegeben, also insgesamt neun. Ihre Zahl ging dann wieder zurück; 1939 waren es nur noch fünf, (Straßenkretscham, Grüne Heide, Zur Hoffnung, Grundschenke, Gerichtskretscham). Dagegen vermehrte sich die Zahl der Gasthäuser von 2 auf 13. Grundhofsbrauerei, die ihren Betrieb 1922/23 einstellte, der Straßenkretscham an der alten Heeresstraße Schweidnitz-Neiße, der neben dem Bierausschank noch das Recht zu brennen hatte. Es waren aus alter Zeit noch einige Pferdeställe erhalten, die beim Verkehr auf der Heeresstraße benutzt wurden. Zu dem Grundstück gehörten eine Fleischerei und eine Bäckerei. „Grüne Heide“ mit Brennrecht, Saal und Landwirtschaft, „Zur Hoffnung“ mit Brennrecht und Landwirtschaft, „Grundschenke“ mit Brennrecht, Landwirtschaft, Saal, Kino, und die „Millmichbaude“ mit Sommerausschank im Walde, „Gerichtskretscham“ mit Brennrecht, Landwirtschaft und Saal; die Fleischerei gehörte zur Erbscholtisei Bergseite, und einige andere Gasthäuser mehr.

Handwerker

Außer den für das Dorf lebensnotwendigen Handwerkern wie Müller, Schmiede, Stellmacher durften sich keine Gewerbetreibenden in Dörfern niederlassen, das Recht für Fleischerei und Bäckerei wurde eigens verliehen und meist der Erbscholtisei zugestanden. Alle anderen Handwerkserzeugnisse mußten die Dörfler in ihrer Weichbildstadt, also Schweidnitz, einkaufen. Bei der Gründung erhielt die Leutmannsdorfer Erbscholtisei (Friedrichshof) das Recht des Backens. Der Erbscholze, der sehr bald ein Ritter war, betrieb die Bäckerei nicht selbst, sondern

vergab sie an einen Bäcker. Um 1530 hatte der Scholze sein Backrecht an Bartel und Hans Schmidchen versetzt. Der Schweidnitzer Rat kaufte es den beiden im Jahre 1533 für 18 Mark ab und übte das Lehnrecht aus, bis es der Scholze wieder einlösen würde. Der Rat belehnte mit der Bäckerei sofort den Ignaz Förster, der dem Scholzen alle Sonntage vier Wecken zu zwei Groschen, dem Pfarrer eine Viertelmark und den Ratsherren vier Groschen und ein Viertel Mehl geben sollte. Zu unserer Zeit gab es acht Bäcker am Ort. Als 1808/10 die Gewerbefreiheit eingeführt wurde, ließen sich auch eine Reihe Handwerker im Dorf nieder. Es waren 1845 in der Bergseite 21, in Groß-Friedrichsfelde 5, in Klein-Friedrichsfelde 8, in der Grundseite 24, in Klein-Leutmannsdorf 3, in Ober-Leutmannsdorf 28, im ganzen 89. Meist werden es Weber gewesen sein. Zu unserer Zeit befanden sich in Leutmannsdorf 9 Schmiede, 3 Stellmacher, 8 Herren- und Damenschneider, 6 Schuhmacher, 3 Sattler, 6 Tischler, 6 Fleischer, 8 Bäcker, 2 Klempner, 7 Maurer, Zimmerer, Bauunternehmer, 3 Uhrmacher, 4 Gärtner, 2 Ofensetzer, 1 Maler, 2 Dachdecker, 3 Friseure, 3 Korbmacher, 1 Bürstenmacher, 1 Besenbinder, 1 Zigarrenmacher (letzter selbständiger Betrieb Geisler bis 1923), 2 Putzmacherinnen, 2 Kranzbinder.

Das wichtigste Handwerk wurde für Leutmannsdorf die Weberei. Im Mittelalter gab es Weber nur in Städten, Wollweber, Leinwandweber oder Züchner (die Züchnergasse in Schweidnitz erinnerte noch daran), Tuchmacher usw. Als aber die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens nachließ, Wind und Wasser die Erdkrume der Bergfelder schwinden ließen und die künstliche Düngung noch unbekannt war, mußten sich die Bauern zusätzliche Verdienstmöglichkeiten schaffen, vor allem auch die Steller und Häusler, die bisher auf den Dominien gearbeitet hatten, kamen in große Not. 1785 zählte der Ort 41 Steller und 173 Häusler die von ihrem Besitz gar nicht oder nur sehr schlecht leben konnten. Die Dominien lieferten nun ihren Flachs nicht mehr in die Stadt, sondern ließen ihn bis zur fertigen Leinwand von ihren Untertanen verarbeiten. So entstand die Hausweberei. Besonders Friedrich II. förderte diese Entwicklung, denn die schlesische Leinwand genoß Weltruf und wurde bis nach Amerika und Australien ausgeführt. Sie brachte Geld ins Land, und daher setzte der König viele Weber, vor allem in den weniger fruchtbaren Gebirgsgegenden an, angefangen von Hirschberg bis nach Reichenbach hin. Damit erhielten auch die ärmeren Bewohner in den Gebirgsdörfern Arbeit und Brot. Wieviel Weber Leutmannsdorf zur Zeit Friedrichs hatte, konnte ich nicht mehr feststellen; 1845 waren es 739 Webstühle (Bergseite 237 Leinwandstühle, in Groß-Friedrichsfelde 82 Baumwollstühle, in der Grundseite 171 Leinwandstühle, in Klein-Leutmannsdorf 18 Baumwollstühle, in Klein-Friedrichsfelde 61 Baumwollstühle, in Ober-Leutmannsdorf 170 Leinwandstühle).

1845 hatte die Hausweberei schon einige Krisen hinter sich, vor allem

die des Jahres 1844. In diesem Jahre spielt das Drama unseres aus Salzbrunn stammenden Dichters Gerhart Hauptmann: „Die Weber“, zwar nicht in Leutmannsdorf, sondern in den benachbarten Dörfern der Eule, Kaschbach, Steinkunzendorf, Peterswaldau, Langenbielau. Das Bild des Elends und der Not, der Arbeitslosigkeit und des Hungers, hervorgerufen durch Absatzrückgang, Arbeitslosigkeit, niedrigen Verdienst, Ausbeutung durch die Unternehmer, galt auch für die Leutmannsdorfer Weber. Von Leutmannsdorfer Weberreimen sind noch folgende erhalten:

O gruße Nut, o gruße Nut,
die Männer frassa des Kaisers Brut.
Do heeßts, 's is fer die oarma Waber,
doderbeine frassa's de Dreckoanklaber.
Hier sitz ich boarmherzig und wabe Kattun
und binna drei Wucha hoots erscht wieder a Luhn.
Do gibts halt keen Koffee, kee Fleesch und kee Brut,
do muß ich halt wabern, bis 's wieder woas hoot.
Di sitz ich boarmherzig bei Bonaventura,
kee Brut, keene Putter, kenn Koffee, kenn Zucker,
keen Toback, keene Ehle (Eile).
Ich sitze boarmherzig und mache Kattun,
Värtz Tage, drei Wucha und kriege keen Luhn.

Auch im Revolutionsjahr 1848 machten diese Notstandsgebiete wieder von sich reden. Die Revolution hatte auch den Kreis Schweidnitz ergriffen; in Freiburg, Fürstenstein und in Zobten kam es zu Ausschreitungen. Militär rückte von Schweidnitz nach Zobten und Fürstenstein aus, und die Nervosität in der Stadt steigerte sich. Am 27. März 1848 kam dort das Gerücht auf, daß ein Teil der Bevölkerung des Kämmereidorfes Leutmannsdorf nach Schweidnitz marschieren wolle, um dort von den Verpflichtungen und Abgaben an die Stadt befreit zu werden. Auf die Nachricht vom Anmarsch der Leutmannsdorfer hin wurden am 29. März vormittags 11 Uhr die Stadttore geschlossen. Außerdem traf man noch andere Schutzmaßnahmen, da die Leutmannsdorfer bereits in die Nähe des Neumühlenwerkes am Niedertor gekommen sein sollten. Kurze Zeit darauf wurde das Gerücht dementiert, und gegen Mittag öffnete man die Tore wieder. Ein bloßes Gerücht – denn die Leutmannsdorfer waren zu Hause geblieben – hatte also genügt, die ganze Stadt so in Aufregung zu versetzen, daß man die Stadttore schloß.

Schon im 19. Jahrhundert erlag die Handweberei dem Fabrikbetrieb und ging immer mehr zurück. 1919 arbeiteten nur noch über 200 Webstühle und in einer Halle noch weitere 50 im Handbetrieb; 1945 waren noch etwa 10 Webstühle vorhanden. Die Webhalle war 1911 erbaut und gehörte der Liegnitzer Firma Merkur. Es wurden Bettdecken, Betttücher, Waffeldecken, Barchent, Chenilletücher hergestellt. 1934 baute man das

Gebäude zu einer Turnhalle um. Bei der Auflösung kamen eine Reihe Websachen ins Schweidnitzer Heimatmuseum. Dort stand ein alter Handwebstuhl aus dem 19. Jahrhundert mit genauer Beschreibung und Anleitung, ferner lagen dort Webmuster und Webereierzeugnisse. Auch ein Pokal der Leutmannsdorfer Webergesellenbruderschaft befand sich daselbst. 1945 erzeugten die Leutmannsdorfer Webstühle Scheuertücher und Stubendecken. Die Nachkommen der Weber waren z. T. ausgewandert, sehr häufig nach Amerika, z. T. in andere Berufe übergegangen, vor allem zur Bauwirtschaft. Sie wohnten in Leutmannsdorf und arbeiteten in Schweidnitz, Reichenbach und Waldenburg.

Neben dem Flachs baute man noch andere Pflanzen an, die zur Weberei und Färberei gebraucht wurden, besonders im Oberdorf. Dieser Anbau ging dann ein, so daß es nicht mehr bekannt war, um welche Färbepflanzen es sich gehandelt hat. 1845 arbeitete in der Grundseite eine Färberei. Weitere Erwerbszweige der Leutmannsdorfer waren 1845 eine Pottaschesiede und eine Zeugdruckerei, die dann eingingen; eine Zigarrenfabrik, die bis 1923 arbeitete und dann nach Schweidnitz verlegt wurde, eine Ziegelei, die 1923 ihren Betrieb einstellte und dann als Landwirtschaft weitergeführt wurde. Kaufleute gab es früher nicht, da alle Waren in Schweidnitz geholt werden mußten. Erst seit der Gewerbe-freiheit ließen sich auch Kaufleute und Händler im Ort nieder, die dort eine gute Existenz fanden. 1845 belief sich ihre Zahl in der Bergseite auf 12, in Groß-Friedrichsfelde auf 2, in Klein-Friedrichsfelde ebenfalls auf 2, in der Grundseite 1, in Ober-Leutmannsdorf auf 8; insgesamt also lebten im Ort 25 Händler, Krämer und Kaufleute. Vor dem Kriege waren es 34 und zwar: 15 Kolonialwaren- und Gemischtwarenhandlungen, 5 Textiläden, 3 Eisen-, Elektro- und Fahrradhandlungen, 4 für Baumaterial, Dünger, Kohle, 2 für Holz und Bretter, 1 für Obst und Gemüse, 2 Viehhandlungen, 3 für Geflügel, Tauben, Eier. Ein eigener Kleingartenbauverein betreute etwa 50 Gärten von 300 bis 600 qm; die Imker hatten 1945 noch gegen 260 Völker.

Im Bauernhof von Kipke im Niederdorf befand sich die erste Molkerei. Als der Besitzer Kipke den Hof verkaufte, richtete Paul Sauer sen. eine Molkerei und Schweinemästerei oberhalb der katholischen Schule ein. Es war ein Familienbetrieb, der sich bewährte und gut rentierte. 1937 mußte er aber der Genossenschaftsmolkerei Raiffeisen weichen. Die Baukosten betragen 100.000 Mark. Viel Mühe machte der Brunnen, der über 90 Meter tief ist. Ablieferungsgebiet waren Leutmannsdorf, Ludwigsdorf, Wierischau, Teile von Faulbrück, Peiskersdorf und Stolbergsdorf, diese drei Orte im Kreise Reichenbach. Die Anlieferung begann mit 9000 l täglich und steigerte sich auf 16.000 l. Markenbutter und Speisequark waren Spitzenprodukte, die mehrfach ausgezeichnet wurden. Wenige Monate Polenwirtschaft und das Verschieben des größten Teils der Einrichtung ließen die Anlieferung auf 60 l sinken.

Die alten Siedler des 13. Jahrhunderts sahen immer darauf, daß ihr neugegründetes Dorf am Wasser lag, entweder am fließenden oder an Teichen und Lachen. Wasser war für sie unentbehrlich, für Viehtränke und Viehschwemme, für Waschen und Baden, für die Bekämpfung von Feuer usw. Und so legten auch die Leutmannsdorfer ihr Dorf an einem Bach an, der vom Gebirge herabkam und den Namen Leutmannsdorfer Wasser erhielt. Sein Nebenfluß ist die Millmich. Schon früh wurden beide Bäche zu Fischzucht und -fang ausgenutzt; das Fischereirecht im Dorfbach erhielt der Niederhof, das in der Millmich die Stadt Schweidnitz. Noch heute fängt man schöne Forellen darin. Da im Mittelalter Fische als Nahrungsmittel eine wesentlich größere Rolle spielten als heute und der Fischfang aus beiden Bächen den Bedarf bei weitem nicht deckte, legte man noch etwa 50 Morgen Teiche an, die zum Grundhof gehörten. Um 1750 besetzte man diese Teiche alljährlich mit 40 Schock Karpfen, vorher waren es sogar 50 Schock gewesen. Die Teiche wurden dann trocken gelegt; ihre Anlagen sind heute noch am Nieder- und am Grundhofe zu sehen.

Das Schwimmbad, vor dem Kriege errichtet, war ein Gemeinschaftsleistung des Dorfes. Die Lehrer sammelten die ersten 3000 Mark, die Stadt als größter Grundbesitzer gab den Platz, das Holz und die Steine. Die Handwerker leisteten viele Überstunden, die Bauern stellten die Fuhrn; Arbeitslose arbeiteten fürs Essen, das andere spendeten. Es gab niemand im Ort, der nicht in einer Form half. Als das Schwimmbad fertig war, stellte es einen Wert von 50.000 Mark dar, kostete der Gemeindegasse aber nur 1800 Mark. 1944 waren 90 % der zur Entlassung kommenden Mädchen und 85 % der Jungen Freischwimmer. Auch viele Rettungsschwimmer waren ausgebildet worden. 1937 hatten alle drei Schulen zusammen nur drei Freischwimmer; 1944 waren es 120. Auch im Winter wurde einmal wöchentlich in der Schwimmhalle Reichenbach geschwommen, wozu man in Bussen hinfuhr. Das Leutmannsdorfer Schwimmbad war von 1937 bis 1945 in Betrieb⁵⁾, die Turnhalle ab 1934. Die Wasserkraft der Bäche wurde von Anfang für Mühlen ausgenutzt; die erste Mühle war der Erbscholtisei zugeteilt. Es war die heutige Hoffmannsmühle, die einst zur Erbscholtisei Bergseite gehörte. Im Laufe der Zeit kamen noch andere Mühlen hinzu, Getreide-, Säge-, Walkmühlen, bis es schließlich 1785 neun Wassermühlen gab. 1845 befanden sich in der Bergseite drei Wasser-, eine Säge- und eine Windmühle, in der Grundseite drei Wasser- und eine Sägemühle, in Ober-Leut-

⁵⁾ Ich erinnere mich noch, welches Aufsehen damals 1937 die Einweihung eines dörflichen Schwimmbades machte. Es war ja das einzige im Kreise, wenn man vom Schweidnitzer Schwimmbad, das aber auf dem Grund und Boden des Dorfes Kroischwitz lag, absieht. Zu der Einweihung kamen Hunderte aus Leutmannsdorf und Umgebung. Der Schwimmverbandsvorsitzende hielt eine zündende Rede, stand dabei auf dem 3-Meterbrett und sprach wohl etwas zu temperamentvoll. Jedenfalls verlor er das Gleichgewicht und fiel in seinem blauen Festtagsanzug ins Becken, dasselbe gleich gründlich einweihend.

mannsdorf vier Wassermühlen, insgesamt 13 Mühlen. Vor dem Kriege waren es noch acht, von denen im Kriege vier weitere stillgelegt wurden. Es waren: 1. Walkmühle, Besitzer Bänsch. Er wurde von Familie Wolff, Mutter und zwei Söhnen, in der Inflation beraubt und ermordet. Die Tochter des Bänsch entdeckte an einem fremden Fenster die Gardinen des Vaters, und so wurde der Mord aufgeklärt. Der neue Besitzer war westdeutscher Ansiedler in Posen und von dort nach Schlesien ausgesiedelt. Dann wanderte er nach Kanada aus. 2. Geislermühle (Getreide). 3. Pohl'sche Erben, Sägewerk, stillgelegt in der Inflationszeit, dann nur noch Landwirtschaft. 4. Tix, Getreide, stillgelegt im ersten Weltkrieg, dann Landwirtschaft und Gärtnerei. 5. Schoner, Mahl- und Sägemühle. 6. Hoffmann-Mühle, modern ausgebaut mit großer Landwirtschaft. Sie gehörte einst zur Scholtisei Bergseite. 7. Waldmühle, Besitzer Stadt Schweidnitz, Sägewerk 1924 stillgelegt. Sie besitzt das größte Wasserrad Preußens, ein Photo davon noch im Besitz von Herrn Lehrer Schön. Das Rad hat 11 Meter Durchmesser, es wurde hergestellt vom Schwiegervater des Lehrers Albert Kraft aus Teichenau, Kreis Schweidnitz. 8. Langermühle im Oberdorf, Getreide, in der Inflation stillgelegt.

Schulen und Lehrer

Im Mittelalter besaß Leutmannsdorf wohl keine Schule; 1667 wird ein Lehrer erwähnt. Als 1742 Schlesien preußisch wurde, bewilligte Friedrich II. dem Ort den Bau einer evangelischen Kirche und einer Schule. Beide wurden von 1742 bis 1744 errichtet, die Schule auf der Bergseite. Kurze Zeit später bauten sich auch die Katholiken auf der Bergseite eine Schule, die 1756 fertiggestellt war. Eine Försterei wurde zum Pfarrhause umgestaltet, und ein weiteres Gebäude gleichen Stils zur evangelischen Schule mit zwei Klassenzimmern, einem Lehrer und einem Hilfslehrer (Adjuvant). Für das große Dorf erwies sich die Schule als bald zu klein, daher errichtete man schon 1760 eine Nebenschule in Ober-Leutmannsdorf, die der Hilfslehrer betreute, der in der Schule Bergseite wohnte. Den Unterricht in der Nebenschule gab er wohl in einem Saal oder in einem Raum eines Bauernhauses. 1842 schließlich baute man eine eigene Schule in Ober-Leutmannsdorf für einen Lehrer und einen Hilfslehrer; dieser unterrichtete die Kinder in Klein-Leutmannsdorf mit. Die Kinder von Groß-Friedrichsfelde hatten nur im Winter Unterricht, den der Hilfslehrer von der Bergseite hielt. 1856 waren die Raumverhältnisse in der Schule Bergseite untragbar geworden, und so baute man ein neues Gebäude mit zwei, später drei Klassenzimmern und zwei Lehrerwohnungen. Die dritte evangelische Schule kam 1876 nach Groß-Friedrichsfelde, schloß aber wegen Mangel an Kindern 1925 wieder. 1882 baute man schließlich die Schule auf der Grundseite, so daß um 1900 Leutmannsdorf vier evangelische Schulen hatte mit sieben Lehrern (Bergseite, Grundseite, Ober-Leutmannsdorf, Groß-

Friedrichsfelde). 1937 vereinigte die Regierung die evangelischen Schulen Bergseite, Grundseite und die katholische Schule zur Schule II, die Ober-Leutmannsdorfer wurde Schule I. Sie hatte drei Lehrkräfte mit vier Klassen, Schule II fünf Lehrkräfte mit sieben Klassen. Bereits 1934 legten Schule Grundseite und die katholische Schule ihren Turn- und Handarbeitsunterricht zusammen. Im selben Jahre erhielt das Dorf eine Turnhalle, 1937 das Schwimmbad, 1938 einen Schulgarten, Volksbücherei, Schülerbücherei; reichliche Lehr- und Lernmittel waren vorhanden, auch die Pläne für eine große, neuzeitliche Schule lagen 1945 bereits vor.

Evangelische Lehrer

I. An der Schule Bergseite

Wilhelm Scholz, Hauptlehrer und Kantor, geb. 7. 2. 1820 in Kniegnitz am Zobten. Seine Eltern waren Landarbeiter. Die Ausbildung des Jungen und seines Zwillingbruders, der später Lehrer und Kantor in Bad Charlottenbrunn wurde, übernahm der Gutsherr. Wilhelm Scholz heiratete in Leutmannsdorf die Tochter des Revierförsters Rudolf; der Ehe entsprossen drei Söhne und vier Töchter. Der Sohn Paul starb als Student der Theologie, Johannes wurde Lehrer in Langen bei Primkenau, Fritz wurde Landmesser. Die Tochter Liesel heiratete den Lehrer Schulz in Zülzendorf (Kr. Schweidnitz), Johanna den Rektor Anders in Breslau, Martha blieb unverheiratet, und die vierte Tochter Marie heiratete den Pastor Hermann Gnieser in Göllschau bei Haynau. Wilhelm Scholz blieb bis an sein Lebensende 1895 Lehrer in Leutmannsdorf.

Karl Kugler, Hauptlehrer und Kantor, geb. 30. 11. 1864 in der Kolonie Goldene Waldmühle bei Hohgiersdorf. Die Eltern waren Häusler und Kleinlandwirte. 1895 kam Karl Kugler nach Leutmannsdorf und heiratete dort die Bauern- und Gastwirtstochter Pauline Geisler aus Oberweistritz. Sein Sohn Georg wurde am 1. 1. 47 Musikdirektor an der Lutherkirche in Lübeck, die Tochter Klara heiratete den Polizeiwachtmeister Seeliger in Görlitz. Kugler heiratete dann ein zweites Mal, Else Freiberg aus Leutmannsdorf. Er wurde am 1. 4. 1925 pensioniert und starb am 20. Juli 1925 in Leutmannsdorf.

Wilhelm Schubert, Hauptlehrer und Kantor, geb. 29. 4. 1895 in Schweidnitz. Sein Vater war der Wäschekaufmann E. A. Schubert am Ring. Dieser sowie seine Mutter Julie, geb. Just stammten aus Leutmannsdorf. Die Ausbildung erhielt ihr Junge auf Präparandie und Lehrerseminar in Schweidnitz. 1914 wurde er als Kriegsfreiwilliger in Ostpreußen verwundet. Später kam er als Lehrer nach Nieder-Weistritz, Saarau und Ober-Leutmannsdorf, 1920 als Kantor nach Würben, schließlich 1925 zurück nach Leutmannsdorf. Seine Ehefrau Käthe, geb. Pohl,

Tochter des Kaufmanns und Bauern Friedrich Pohl, stammte auch aus Leutmannsdorf. Einer seiner Söhne ist vermißt, der andere Lichtbildnermeister in Kottbus. Nach 1945 wurde Wilhelm Schubert Lehrer und Kantor in Steinenkirch, einem Dorf auf der Schwäbischen Alb.

Als zweite und Hilfslehrer waren an der Schule Bergseite ab 1900 tätig: Günther Müßig, Otto Müller, Johannes Müller, Alfred Sommer, Gerhard Schön, Richard Langer, Frl. Friedrich, Frl. Werner, Frl. Charlotte Günther, Kurt Stolle und Steuer. Für sie war Leutmannsdorf meist nur eine vorübergehende Amtszeit; erst nach 1935 wurden auch die zweiten und dritten Lehrer in Leutmannsdorf seßhaft.

Richard Langer, Lehrer, geb. 18. 3. 1900 in Leutmannsdorf. Sein Vater war der dortige Bauer Karl Langer. Der Sohn besuchte die Volksschule Bergseite, Präparandie und Seminar in Schweidnitz und nach dem Kriegsdienst den Abschlußkursus in Sagan. Als Junglehrer war er in Südamerika tätig. Nach seiner Rückkehr kam er als Lehrer an die Schule Grundseite und nach kurzer Zeit an die Schule Bergseite. 1945 geriet er als Kompanieführer im Volkssturm in Breslau in die Hände der Russen und starb am 11. 3. 1946 in Rußland. Seine Frau Helene, geb. Schubert, Tochter des Sattlermeisters Oskar Schubert aus Leutmannsdorf, lebt in Darfeld/Bez. Münster.

Charlotte Günther, geb. 19. 5. 1903 in Striegau als Tochter eines Drogeriebesitzers, kam als Hilfslehrerin an die Schule Grundseite, dann als Lehrerin nach der Bergseite, nach der Vertreibung war sie Lehrerin in Delmenhorst.

II. Lehrer an der evangelischen Schule Ober-Leutmannsdorf

Hermann Müller, Hauptlehrer, geb. 21. 2. 1832 in Pitschen. Sein Vater war Bauer. Hermann Müller heiratete Auguste Frömsdorf, Tochter des Besitzers des Niederhofes, des größten Besitzes in Leutmannsdorf. Der Sohn Alexander wurde später Medizinalrat in Reichenbach, dessen Söhne alle das Abitur ablegten (Dr. med. habil., Diplom-Landwirt, Studienrat, Dipl. Ing., Dr. med. Einer fiel 1914). 1882 ging Hermann Müller an die Schule Grundseite, 1895 trat er in den Ruhestand und starb am 14. 2. 1905 in Leutmannsdorf.

Grieger, Hauptlehrer, 1891 oder 1892.

Julius Burkert, Hauptlehrer, geb. 13. 3. 1864 in Schnellewalde/Kr. Neustadt. Vater Bauer Martin Burkert, Mutter Anna Maria, geb. Soffner. Julius Burkert wurde im Lehrerseminar Münsterberg ausgebildet und war 1892 bis 1929 Hauptlehrer in Leutmannsdorf. Er ging am 31. 9. 1929 in den Ruhestand und starb an den Folgen eines Unfalls beim Obst-

pflücken auf seinem zwei ha großen Grundstück. Nebenamtlich betätigte er sich als Kassenverwalter, Gemeinderat, Kirchenältester und Sänger. Sein Sohn Helmut ist Dr. rer. oec. und Berufsschullehrer in Gevelsberg, eine Tochter Postbeamtin.

Edwin Stolper, Hauptlehrer, geb. am 28. 2. 1885 in Oels. Sein Vater war Handwerker; die Ausbildung erhielt er im Seminar Oels. Bereits 1906 war er dritter Lehrer in Leutmannsdorf, wurde dann zweiter und löste 1929 seinen Hauptlehrer ab. Er blieb unverheiratet.

Als zweite und dritte Lehrer waren an der Schule tätig: Eugen Nager, Eitelt (aus Oels), Fritz Hoffmann aus Gräditz, August Lichter, Oskar Schloßke, später in Ludwigsdorf, geb. 1873, gest. 1953 in Groß-Lengsen über Göttingen, Otto Müller, Klippel, Schneider, gef. im 1. Weltkrieg, Paul Beck, geb. 14. 7. 1877 in Großburg, gef. 15. 10. 1914 in Rußland, Edwin Stolper, Kurt Gilke, Wilhelm Schubert, Kurt Günther, Dickfuß, Friebe, Kurt Fechner, Kurt Gonschorek, Erich Stempel, Frl. Anni Benesch, geb. 19. 5. 1898 in Schweidnitz, kam 1937 nach Leutmannsdorf und starb noch im Dienst in Münchaurach über Erlangen am 15. 12. 1955.

III. Lehrer an der Schule Grundseite

Die Schule wurde 1882 gegründet und das Schulhaus erbaut. Hermann Müller kam von der Schule Ober-Leutmannsdorf. Sein Nachfolger war August Lichter, geb. am 8. 3. 1860 in Naselwitz/Krs. Nimptsch. Er kam 1895 an die Schule, war aber vorher bereits Lehrer in Ober-Leutmannsdorf und Groß-Friedrichsfelde. Besonders als Heimatschriftsteller und Mundartdichter trat er hervor und gehörte der älteren Dichtergeneration um Max Heinzl, Philo vom Walde, Robert Sabel, Hermann Bauch, an. Alle seine Werke erschienen im Verlag L. Heege in Schweidnitz, der damals alle führenden Mundartdichter herausbrachte. Die Werke Lichters trugen die Titel: Mietebrenge, Meine Muttersproache, Durfpumranza, Derheeme. Außerdem schrieb er die humoristischen Szenen: Pampel Willem oder Säckeltälsch eim Geberge, Wenzel Hannes oder Ei der Summerfrische, dazu eine Abhandlung über die Schlacht von Burkersdorf und Leutmannsdorf, 1762. Alle seine Werke waren schon vor dem Kriege längst vergriffen. Im oberschlesischen Abstimmungskampfe sprach er auf vielen Heimatabenden. Für seine Arbeit erhielt er den Schlesischen Adlerorden II. Klasse. Nach seiner Pensionierung am 1. 4. 1924 lebte er nur kurze Zeit im Ruhestand und starb am 3. 2. 1925 am Blutsturz. Sein Sohn Helmut praktizierte als Arzt in Gnadenfrei.

Gerhard Schön, Lehrer, geb. 22. 8. 1893 in Nilbau/Krs. Glogau, wo der Vater Bauer war. Die Ausbildung erfolgte in der Volksschule Nilbau, der Präparandie Freystadt und dem Lehrerseminar Brieg. Die erste

Anstellung erfolgte am 1. 4. 1914 an der evangelischen Knabenschule zu Schweidnitz. Bereits am 10. 2. 1915 wurde G. Schön zweiter Lehrer an der Schule Leutmannsdorf-Bergseite und kam am 1. 10. 1924 als alleiniger Lehrer an die Grundseite. Ferner übernahm er von seinem Vorgänger die Raiffeisenkasse und unterrichtete seit der Gründung an der Berufsschule, deren Leiter er 1937 wurde. Den ersten Weltkrieg machte er als Infanterist mit, im zweiten wurde er als Volkssturmmann vor Breslau verwundet. Von 1945 bis 1951 schlug er sich als Holzfäller, Heimarbeiter und Ackerkutscher im Bayrischen Wald durch. Verheiratet mit Charlotte, Tochter des Kaufmanns und Bauern Friedrich Pohl in Leutmannsdorf. G. Schön wurde am 2. 8. 1951 wieder Lehrer in Hamburg. Von 1927 bis 1935 waren als Hilfslehrer an der Schule Grundseite: Waldemar Langer, Kurt Riemer, Burkhardt, Kurt Kusche, Kurt Sawatzki, Alexander Pilatus, Fritz Taye, Hermann Vierhub-Lorenz, Frau Brecht geb. Platow, Charlotte Günther, Käthe Kusel. Zu erwähnen wäre noch, daß im Februar 1945 in der Nähe der evangelischen Kirche folgende Schüler der Schule II den Tod durch Fliegerbomben fanden: Helmut Zippel, Lothar Mittmann, Horst Ruben.

IV. Lehrer an der Schule Groß-Friedrichsfelde

Die Schule lag etwas abseits vom Dorf. Im Sommer war sie ein kleines Paradies, im Winter lag sie einsam und verlassen. An ihr wirkten als Lehrer Klippel, dann August Lichter 1885 bis 1895 und von 1895 bis 1925 Gottfried Opitz, der aus einer Schweidnitzer Pastorenfamilie stammte. Seine zwei Söhne, von den einer im 1. Weltkrieg fiel, wurden ebenfalls Lehrer. 1925 schloß die Schule wegen Mangels an Kindern.

V. Die katholische Schule und ihre Lehrer

Die Nachrichten darüber reichen bis 1756 zurück. Das alte Schulhaus war anfänglich wie auch die Kirche mit Schindeln gedeckt. Die Kirche wurde 1904 gründlich renoviert und erhielt ein Ziegeldach, wahrscheinlich auch zu gleicher Zeit die Schule. Als die neue Schule errichtet wurde, richtete man das alte Schulhaus als Schwesternstation der Hedwigsschwestern ein. Der Geistliche Rat Scholz machte sich besonders um den Neubau verdient, und auch aus einem Legat, das die alte Pfarrwirtin Weidlich gestiftet hatte, finanzierte man den Bau, der 1893 mit großen Feierlichkeiten eingeweiht wurde. Es war das jüngste Schulhaus von Leutmannsdorf und bis 1939 in schlechtestem Bauzustand. Für die Unterhaltung waren zuständig, die Stadt Schweidnitz mit zwei Dritteln, der Schulverband Leutmannsdorf mit zwei Neunteln und die katholische Kirchgemeinde mit einem Neuntel der Kosten. Für die Wohnung des Kantors und 1. Lehrers trug die Unterhaltungskosten die Kirchgemeinde, für die des 2. Lehrers war der Schulverband zuständig.

Jeder scheute sich, diesen Behördenapparat in Bewegung zu setzen. 1939 ging die Schule für 7000,— RM Abstand an die katholische Kirchengemeinde in den Besitz der Gemeinde Leutmannsdorf über. Schweidnitz verzichtete auf Patronat und Abstand. Nach einer Generalüberholung wurde sie dann wieder eine Schule mit zwei Klassenräumen und zwei guten Lehrerwohnungen.

Kantor und Lehrer Reichel amtierte von 1794 bis 1850 an der Schule, die 140 Kinder hatte. Er bekam zu seiner Unterstützung einen Hilfslehrer (Adjuvant), den er auch zu beköstigen hatte. Seine Besoldung bestand aus einem kleinen Regierungszuschuß, dem Läutegeld als Küster und dem Schulgroschen der Kinder. In der „Freizeit“ mußte der Lehrer tüchtig die Hausweberei betreiben. Er zog nach seiner Pensionierung nach Trachenberg zu seinem Sohne, der dort Lehrer war, und starb im 94. Lebensjahr. Kantor und Lehrer Schwertner verwaltete die Schule von 1850 bis 1856. Er war ein kranker Mann und starb an der Schwindsucht. Kantor und Lehrer Joseph Lindner stammte aus Arnsdorf Krs. Reichenbach und war ein tüchtiger Musiker, Bienen-, Obst- und Rosenzüchter. In Leutmannsdorf arbeitete er von 1861 bis 1899. Seinen Lebensabend verbrachte er bei seinem Sohn, der Schlachthofdirektor in Frankenstein war. 22 Ruhejahre waren ihm noch beschieden. Kantor und Lehrer Schubert stammte aus Breslau und war nur von 1899 bis 1902 in Leutmannsdorf, da er sich nicht in die dörflichen Verhältnisse finden konnte.

Kantor und Lehrer Amand Knoblich wurde in Krummöls/Krs. Löwenberg geboren, im Seminar Liebenthal ausgebildet. In Leutmannsdorf amtierte er von 1902 bis 1939. Er vertrat den Ort zeitweise im Kreistag und erhielt für seine Tätigkeit im Abstimmungskampf den Schlesischen Adlerorden II. Klasse. Georg Scharfenberg, Lehrer, geb. 21. 12. 1902 in Gräditz Kreis Schweidnitz, Vater der Bauer Gustav Scharfenberg, Ausbildung Präparandie Striegau, Seminar Frankenstein. Dann 10 Jahre Wartezeit auf dem Hofe des Vaters, da es damals keine freien Stellen gab. Schließlich war er Lehrer in Glatz, Sterzendorf und Robinhau. Am 1. 8. 1939 wurde er Lehrer in Leutmannsdorf, dann Soldat und kam in englische Gefangenschaft. Seit 1. 4. 1949 Lehrer in Brackwede in Westfalen, am 15. 5. 1954 zum Konrektor ernannt. Verheiratet mit Charlotte Dehmelt, Tochter des Lehrers und Kantors Otto Dehmelt in Gräditz. Als zweite Lehrer waren tätig: Franz Bühl, Franz Mittmann, Teuber, Polotschek (im 1. Weltkrieg gefallen), Georg Wolff, Alfred Proske, der um 1935 als alleiniger Lehrer nach Eckersdorf bei Würben ging. Kurt Laschütza, später Kantor und Lehrer in Laasan.

Die katholische Kirche

Gleichzeitig mit der Gründung erhielt Leutmannsdorf eine Kirche, deren Platz man in der Bergseite wählte. Das Patronat erhielt die Erscholtisei.

Als Lebensunterhalt für den Pfarrer teilte man der Pfarrei eine Widmut von zwei Hufen Land zu, die der Pfarrer aber nicht selbst bewirtschaftete, sondern die Arbeit verrichteten acht Gärtner, die der Pfarrei untertänig waren. 1667 war infolge der Verwüstungen des 30jährigen Krieges nur noch ein Gärtner vorhanden, der den Pfarracker bestellte. Am 4. Oktober 1318 wird im Zinsregister des Erzpriesters Gabriel von Rimini eine Pfarrkirche in dem Ort Lucimanni villa angedeutet. 1348 ging das Patronat auf die Ritter Gebrüder Christian und Heinrich von Atze aus Stoschendorf Kreis Reichenbach, denen die Bergseite gehörte und auf Peczold von Betschow (Bitsch) auf Reppersdorf Kreis Jauer über, dem die Grundseite untertan war. Als Gegengabe stifteten sie einen neuen Altar, geweiht den 10.000 Märtyrern, der hl. Katharina und der hl. Dorothea, und statteten ihn so reichlich aus, daß nun der Pfarrer für seine große Gemeinde einen zweiten Geistlichen (Kaplan oder Altaristen) anstellen konnte. Herzog Bolko II. von Schweidnitz und Bischof Preczlaus von Breslau bestätigten 1349 die Stiftung. Als erster Altarist amtierte einer der Stifter, nämlich Christian von Atze (1348/73). Die Kirche gehörte zum Archipresbyterat Schweidnitz (sedes Swidnicensis), 1845 zum Archipresbyterat Reichenbach und in unserer Zeit wiederum zu Schweidnitz (vorher Költtschen). Am 14. Januar 1376 ist in einer Urkunde des Kardinals Johann von St. Marcus die Pfarrkirche in Luczinasdorf genannt. Aus dieser Zeit stammen auch einige wertvolle, mit Wappen geschmückte Grabsteine für Peczold von Betsch, † 1350 und für Mitglieder der Familie von Atze. Mit dem Verkauf des Dorfes ging auch das Patronat an die Stadt Schweidnitz über. 1522 war der Pfarrer von Leutmannsdorf Inhaber der Stiftung des Dreifaltigkeitsaltars, der in der Johanneskapelle der Schweidnitzer Pfarrkirche stand. Der Wert der Stiftung belief sich auf sechs Mark. Erhalten sind in der Kirche mittelalterliche Malerei (nach 1476) und Deckenbemalung von 1689.

In der Reformationszeit traten sowohl die städtischen wie auch die herrschaftlichen Untertanen zum lutherischen Glauben über, und fortan wurde die bisher katholische Kirche für den evangelischen Gottesdienst benützt. In das schlesische Luthertum erfolgte damals ein Einbruch der reformierten Konfession (Kalvinismus), wovon auch das Schweidnitzer Gymnasium nicht unberührt blieb. Der Primaner Lindner, der spätere Pastor von Leutmannsdorf, kratzte in konfessionellem Übereifer dem Bilde des Philipp Melanchthon die Augen aus.

Von den evangelischen Pastoren der Reformationszeit sind uns noch einige bekannt (Jakobus Egenberger 1517 war noch katholisch):

1. 1549 starb der Pastor Andreas Protzholzer.
2. Sein Nachfolger war Gregor Scholtz.
3. Bis 1572 Pastor Augustin Früauf, der in diesem Jahre zum Diakon an der Pfarrkirche in Schweidnitz ernannt wurde. Dort starb

er am 25. Oktober 1607 als Archidiakonus⁶⁾. 4. 1573 Johannes Gigas, ab 1575 an der Marienkirche in Schweidnitz. 5. 1577/98 Paul Lindner aus Meißen, Schüler des Schweidnitzer Gymnasiums, Pastor in Kauder, dann in Leutmannsdorf. Bei seinem Tode 1598 war er 74 Jahre alt. 6. 1600 Kaspar Hermann aus Schweidnitz, 1572 Student in Wittenberg, 1574 in Frankfurt/Oder. 7. Urban Kleinwächter, geb. 4. 4. 1570 in Landes- hut, studierte von 1591 bis 1594 an der Universität Frankfurt/Oder. Vermutlich seit 1595 Pastor in Schatzlar, 1607 Pastor in Leutmannsdorf, † 4. 8. 1619; seine Witwe Anna lebte noch 1625 in Schweidnitz. Sein ältester Sohn Urban Kleinwächter wurde 1631 Pastor zu Puschkau, sein jüngerer Sohn Valentin war Rektor in Breslau. 8. 1619/29 Zacharias Hoffmann, 1577 als Sohn eines Schuhmachers in Schweidnitz geboren, studierte zuerst in Leipzig, dann 1598 in Frankfurt/Oder. Er war 1602/04 Collega (Lehrer) an der Schule zu Schweidnitz, darauf Lehrer in Hirsch- berg von 1604 bis 1606. 1606 bis 1619 Pastor in Kolbnitz bei Jauer, hierauf Pastor in Leutmannsdorf. Von hier wurde er 1629, als die Ge- genreformation die Stadt und die Kämmereidörfer erfaßte, vertrieben und ging 1631 als Pastor und Senior nach Herrnsstadt, wo er am 11. Juni 1640 starb. Er heiratete am 21. 9. 1607 in Merzdorf bei Jauer die Pfarrerstochter Anna Probus, geb. 28. 5. 1588 in Schweinhaus, gest. 24. 12. 1662 in Herrnsstadt. 9. Georg (Gregor) Volland 1635–53, zugleich Pastor von Ober-Weistritz und Heinrichau, vorher Pastor in Laasan, 1642 als Gregor Fallerich, Pastor in Leutmannsdorf, genannt. Er lebte 1655 als Exulant in Breslau. Als am 7. 5. 1655 Gabriel Luther, Sohn des Puschkauer Pastors Heinrich Luther, Berliner Kammergerichts- und Hofrat, mit Anna Maria Weise in Berlin Hochzeit hielt, überreichte Vol- land als Verwandter des Bräutigams einige Gratulationsverse.

1629 war der Leutmannsdorfer Pastor vertrieben worden, doch kehrte um 1632 sein Nachfolger zurück, als das Kriegsglück sich gegen die Kaiserlichen gewandt hatte. Er wohnte jedoch nicht in Leutmannsdorf, sondern betreute das Dorf von Ober-Weistritz aus. Die Kirche blieb nun evangelisch, bis im Jahre 1653/54 alle Kirchen des Fürstentums Schweidnitz den Katholiken gegeben werden mußten. Das Protokoll über die Kirche von Leutmannsdorf vom 18. Dezember 1653 lautet: „Von dannen (Gräditz) begaben wir uns nach Leutmannsdorf, da waren zugegen auf unsere beschehene Insinuation drei Rathspersonen von Schweidnitz. Dieselben thaten allhier, obgleich nur eine Seite des Dorfs der Stadt zuständig, das jus patronatus vorwenden und über- gaben gleichsam zu Bestärkung desselben die Kirchenschlüssel. Hans Christoph von Rothkirch auf Schwengfeld, als Erb- und Lehnsherr der Bergseite von Leutmannsdorf, hatte seinen Anwald auch zugegen.

⁶⁾ Die evangelischen Pastoren nach Mitteilungen von Johannes Grünewald. Die bio- graphischen Daten für Johann Gigas bei L. Radler, Das Schweidnitzer Franziskaner- kloster im Besitz der Evangelischen, Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, Band 49 (1970), S. 41.

Derselbe gab vor, sein Principal hätte gleichmäßiges Recht an der Kirche. Als hat der Herr Official und bischöfliche Commissarius im Namen der bischöflichen Durchlaucht beiden Parten angedeutet, sie sollten, wie bräuchlich, ein Jahr sein Recht innerhalb 6 Wochen erweisen, oder dessen verlustig sein. Die Kirche ward reconciliirt, Messe darin gelesen und dieselbe dem P. Paulo Neandro, weltlicher Priester, auf eine Zeitlang zu versehen, übergeben, vorhin hat es der Prädikant von Ober-Weistritz versehen. In diesen beiden Kirchen (Leutmannsdorf und Heinrichau) ist nichts als das Geläute und die Leuchter zu finden“. Im Nachtrag zum Protokoll heißt es: „Leutmannsdorf, Anwalt des von Rothkirch war der ehemalige kaiserliche Rittmeister Herrmann. Geläute und Leuchter waren noch vorhanden, der Pfarrhof etwas baufällig, stand noch“.

In Leutmannsdorf gab es damals nur ganz wenige Katholiken; ihre Zahl wird für 1667 auf 14 angegeben. Der erste katholische Pfarrer, der Weltpriester Paul Neander, versah zugleich auch die Kirchen von Heinrichau, Michelsdorf und Ober-Weistritz, wobei Heinrichau als Filialkirche zu Leutmannsdorf gehörte und Ober-Weistritz und Michelsdorf als früher selbständige Pfarrkirchen (mater adjuncta) der Pfarrei Leutmannsdorf zugeteilt waren. Schließlich kam auch die Kirche von Hohgiersdorf als Filiale zu Leutmannsdorf. Das Patronat über Leutmannsdorf und Heinrichau besaß 1666 der Schweidnitzer Rat, der schon am 28. März 1654 den Priester Georgius Weigmann aus Freiwaldau zum Pfarrer von Leutmannsdorf berief. Dieser war 1603 geboren, hatte an verschiedenen Universitäten studiert, war 1637 zum Priester geweiht und dann Kaplan in Ottmachau geworden. 1640 wurde er Pfarrer in Freiwaldau und am 28. März 1654 als Pfarrer von Leutmannsdorf durch den Schweidnitzer Präzentor Georg Dobersch eingeführt.

Um einen Überblick über die durch Gegenreformation und Einnahme der Kirchen völlig veränderte Diözese zu gewinnen, ordnete der Bischof von Breslau für die Jahre 1666/67 eine Generalvisitation an. Das Protokoll für Leutmannsdorf lautet:

Leutmannsdorf

In diesem Dorfe befinden sich 14 Katholiken. Eine massiv gemauerte Kirche erhebt sich daselbst, die über der Kirche einen Turm aus Holz hat mit drei Glocken. Man hält sie für geweiht. Wem zu Ehren die Kirche geweiht ist, weiß man nicht, man glaubt aber der Jungfrau Maria deswegen, weil auf dem alten Altar die hl. Jungfrau gestanden hat; ferner erzählt man, daß man die Kirche weiter unten im Dorfe habe errichten wollen, dann aber die Baumaterialien bis an den Berg herangeschafft habe. Der Tag der Kirchweihe wird am ersten Oktobersonntag gefeiert. Auf dem Altar feiert der Priester über einem Altarstein, der

ein eingemeißeltes Kreuzifix trägt. Auf der Epistelseite befindet sich ein doppelter Tabernakel, eins in der Mauer, das andere nebenan aus Stein, beide leer; die Kanzel ist einfach, viele Bänke sind entfernt, so daß die Kirche ganz leer erscheint. Das Taufbecken aus Stein ist nicht verschlossen, das Gefäß aus Messing enthält das nicht sehr saubere Taufwasser, die heiligen Öle befinden sich in der gemauerten Sakristei, die durch eine doppelte Tür verschlossen wird. An Meßgeräten ist nichts da außer einer Kasel ohne Stola, einer Alba mit Schultertuch und einem Kelch aus Zinn. Man sagt, daß der Rat von Schweidnitz einen Kelch an sich genommen habe, der ihn bis heute noch nicht zurückgegeben hat. Das übrige Gerät ist geborgt (hier scheint also eine andere Kirche ausgeholfen zu haben). Der Pfarrer feiert die heilige Messe nur in Leutmannsdorf, in den anderen drei nachher genannten Dörfern niemals. Der Kirchhof ist ummauert. Der Pfarrer dieses Ortes betreut außerdem drei Kirchen, die Leutmannsdorfer Filiale Heinrichau, dazu (Ober)Weistritz und Michelsdorf. Für die Leutmannsdorfer und Heinrichauer Kirche hat der Schweidnitzer Rat das Präsentationsrecht, für die anderen beiden Kirchen ist ohne Präsentation vom hochwürdigsten Herrn Fürstbischof seinerzeit am 28. März 1654 eingesetzt und vom Herrn Präsentor aus Schweidnitz eingeführt worden Georg Weigmann aus Freiwaldau, 51 Jahre alt, 17 Jahre Priester und 14 Jahre Pfarrer, vorher drei Jahre Kaplan in Ottmachau, Zögling der bischöflichen Schule. Zum Lebensunterhalt hat der Pfarrer eine Wohnung, Acker, wo er einen Malter⁷⁾ Winter- und einen Malter Sommergetreide säen lassen kann (2 Hufen) und eine Wiese zu 12 Fuder Heu (Heu für 12 Wagenladungen). An Kirchenabgaben sollten laut alten Urkunden gegen 12 Malter Getreide gegeben werden, aber es werden wegen der zerstörten Bauerngüter nur 7½ Malter abgeliefert, halb Weizen und halb Hafer. Der Edelmann Herr von Berg soll auch gegen zwei Malter abgeben. Die Kinder werden teilweise anderswo, teilweise am Ort getauft, es existiert aber weder ein Taufbuch noch ein Ehestands- und Totenregister. Nur in Leutmannsdorf wird Gottesdienst gehalten, bei hohen Festen auch mitunter in den anderen Orten. Der Pfarrer hatte einst acht Gärtner, jetzt nur noch einen, jedoch sind die Grundstücke noch da. Der Lehrer für Leutmannsdorf und die Filiale Heinrichau, Georg Brandel aus Böhmen, hat ein Haus und Naturalabgaben. Wieviel es sind, weiß man nicht, man glaubt, daß jeder Bauer von seinem Bauerngut eine Garbe Hafer und eine Garbe Weizen zu geben habe; ebenso ist jeder Bauer verpflichtet, jährlich ein Brot zu geben. Die Kirchenväter, die Gärtner (Stellenbesitzer) Michael Kopisch und Georg Schmidt sind Nichtkatholiken und erhalten keinen Lohn. An barem Gelde haben sie (d. h. die Kirchenkasse) 17 Taler, die sie für notwendige Ausgaben verwenden können, aber sie haben kein Kirchenvermögen. Die Kirche besitzt einen kleinen

⁷⁾ ein Malter = etwa 660 Liter.

Wald als Eigentum für die Reparaturen an Kirche und Pfarrei. Ich ermahnte den Pfarrer, daß er das Allerheiligste für die Kranken sorgfältiger verwahre, das Taufwasser sauberer und verschlossen halte und die anderen Kirchen nicht vernachlässige, sondern allmählich darin Gottesdienst halte, endlich, daß er ein Buch für Taufen, Hochzeiten und Tote einrichte.“

Auf Grund eines Vertrages vom 17. Januar 1661 beanspruchten⁸⁾ die Jesuiten, die seit 1629 in Schweidnitz waren, auch das Patronat über die Kirche von Leutmannsdorf, jedoch war dieser Anspruch sehr schwach begründet. Daher einigten sich die Jesuiten mit dem Rat (13. Oktober 1694) und traten ihm das Patronat über die Kirchen von Leutmannsdorf und Hohgiersdorf ab im Tausch mit dem Patronat über die Schweidnitzer Präsentorie und die Pfarrkirche von Weizenrodau. Die Pfarrorganisation änderte sich dann wieder. 1845 heißt es: „In Leutmannsdorf eine katholische Pfarrkirche, Archipresbyterat Reichenbach, Patron Magistrat, Widmut zwei Hufen, eingepfarrt Leutmannsdorf, Groß- und Klein-Friedrichsfelde, gastweise Ludwigsdorf (das vor dem 30jährigen Kriege eine eigene Kirche hatte), Filiationen (Mater adjuncta) zu Michelsdorf (Kreis Waldenburg) und Hohgiersdorf, eine katholische Schule, ein Lehrer.“ Die Zahl der Katholiken war 1845 auf 1124 angestiegen. Die Kirche zu Hohgiersdorf wurde 1863 von Leutmannsdorf getrennt und der neu gegründeten Pfarrei Ober-Weistritz zugeteilt. Die Gemälde der Leutmannsdorfer Kirche wurden restauriert und standen unter Denkmalschutz. Die Annahme, daß sie von Grüssauer Mönchen stammen, ist kaum richtig, da Leutmannsdorf niemals zu Grüssau gehört hat. Hier liegt wohl eine Verwechslung mit Hohgiersdorf vor, das im Mittelalter zum Kloster Grüssau gehörte. Als 1833 die alte Nikolaikirche zu Alt-Reichenau aufgelassen wurde, kamen 18 gute Kirchenbänke nach Leutmannsdorf.

Vor 1738 waren Johannes Heinisch, 1738 Franciskus Scholtz Pfarrer und Dominikus Zottmantel Kaplan in Leutmannsdorf. Nach dem Bistumsschematismus von 1748 hieß der damalige Pfarrer Johannes Scholtz. 1764 und noch 1779 wird Matthäus Blasia als Pfarrer erwähnt. Der Erzpriester Heinrich Trautmann in Schlaupitz führte Beschwerde über ihn bei der bischöflichen Behörde wegen verschiedener Exzesse. 1779 war Blasia nach Böhmen entwichen. Am 5. Mai 1846 starb der Pfarrer und Erzpriester Karl Wenzel in Leutmannsdorf.

Von etwa 1903 bis 1913 amtierte in Leutmannsdorf der Pfarrer Otto Bumbke, der dann nach Liegnitz ging. Er hatte zahlreiche Nachrichten aus der Geschichte von Leutmannsdorf gesammelt, jedoch ist seine

⁸⁾ L. Radler, Die Präsentorie zu St. Nikolaus in Schweidnitz (Zur schlesischen Kirchengeschichte, Band 17), Breslau 1936, S. 24/25.

Sammlung verschollen. Der letzte Leutmannsdorfer Pfarrer war Karl Bernatzki. Am 11. Juli 1877 wurde er als Sohn des Lehrers Bernatzki in Marxdorf am Zobten geboren. Seine Studienjahre verlebte er in Breslau. Mit dem Asienkorps machte er 1900 den Boxeraufstand in China mit und holte sich dort eine Malaria, die ihm noch lange zu schaffen machte. Am 23. 6. 1906 wurde er von Kardinal Kopp zum Priester geweiht; nachdem er an verschiedenen Orten in der Seelsorge tätig gewesen war, wurde er im ersten Weltkrieg Lazarettpfarrer in Berlin. 1918 wurde er zum Pfarrer in Leutmannsdorf gewählt, wo er bis zur Vertreibung amtierte. Er betätigte sich auch mehrere Jahre in der Verwaltung der Raiffeisenkasse und im Gartenbauverein. Nach der Ausweisung war er noch mehrere Jahre in der Seelsorge in Mecklenburg beschäftigt und lebte dann im Ruhestand in Freiberg/Sachsen. Am 23. Juni 1956 konnte er sein goldenes Priesterjubiläum feiern und starb am 23. Januar 1966.

Evangelische Kirche

Als 1653 die Kirche in dem ganz evangelischen Leutmannsdorf an die Katholiken gegeben wurde, war das ein schwerer Schlag für die lutherische Gemeinde, die sich von nun an zu der weit entfernten Friedenskirche in Schweidnitz halten mußte. Als 1708 der schwedische König Karl XII. mit seinem Heere in kaiserliches Land einzufallen drohte und dadurch erhebliche Erleichterungen für die evangelischen Schlesier erzwang, rüsteten zwei Leutmannsdorfer Bauern zwei andere aus, die zum Schwedenkönig reisen und eine lutherische Kirche für Leutmannsdorf erbitten sollten. Die Reise blieb jedoch erfolglos, da der König nur einige Erleichterungen für die Schweidnitzer Friedenskirche erlangen konnte. Erst als Schlesien preußisch geworden war, gestattete Friedrich II. die Errichtung einer Kirche. Ihr Bau wurde 1742 angefangen und 1744 vollendet. Desgleichen errichtete man ein Pfarrhaus und eine evangelische Schule. Das Patronat übernahm der Magistrat von Schweidnitz, der von drei vorgeschlagenen Kandidaten einen wählte. Mitpatron wurde das Dominium Ludwigsdorf. Der Pastor erhielt Land am sogenannten Viehweg und konnte dort etwa 8 Scheffel Getreide aussäen. Eingepfarrt wurden Leutmannsdorf, Groß- und Klein-Friedrichsfelde und Ludwigsdorf. Dieses Dorf übernahm den vierten Teil der Lasten unter dem Vorbehalt, später ein eigenes Kirchensystem auf Grund des übernommenen katholischen Kirchgebäudes zu errichten. 1839 wurde die katholische Gemeinde in Ludwigsdorf als erloschen erklärt und die Kirche den Protestanten gegeben, so daß nun die beiden Dörfer die Pfarrei Leutmannsdorf-Ludwigsdorf bildeten. Zu ihr gehörten zwei Friedhöfe und 3,79 ha Pfarracker.

Der alte Turm der Kirche wurde um 1850 baufällig ⁹⁾ und 1857 durch einen massiven ersetzt, den die Bäuerin Rosalie Helene Langer aus Leutmannsdorf stiftete, die Besitzerin des späteren Hielscher'schen Bauerngutes. Darüber hinaus schenkte sie der Kirche noch Altar- und Kanzeldecken und einiges andere. Die Orgel der Kirche wurde um 1900 von der Firma Schlag und Söhne, Schweidnitz, geliefert. Sie hatte zwei Manuale, Pedal und etwa 20 Register, pneumatische Fraktur. Sie wurde bereits 1946 von den Polen ausgebaut und verschleppt. Drei Gedenktafeln für Gefallene 1813/15, 1864/66, 1870/71 und 1914/18 mit 8, 4 und 70 Namen zierten die Kirche. Im Turm standen zwei Fahnen von 1813/15, sehr einfach gehalten und schon verblaßt. Man konnte nur noch „Landw. 18“ entziffern. Auf dem Tartschenberg stand ein Denkmal, das auch die Bäuerin Rosalie Helene Langer (im Volksmund „die gulne Ruseln“) mit einem Kostenaufwand von 15.000 Mark errichten ließ. Es sollte an die glückliche Rettung Kaiser Wilhelms I. vor Mörderhand und die Beendigung der Einigungskriege 1864/71 erinnern. Das Denkmal hatte einen sehr schönen Platz und wurde viel von Einheimischen und Fremden aufgesucht. Die Kirchgemeinde Ludwigsdorf unterhielt es und verwaltete auch das Unterhaltskapital. Dieses schwand in der Inflation, so daß sich um die Unterhaltung des Denkmals niemand mehr richtig kümmerte. Kirche, Pfarrhaus und alte Schule standen unter Denkmalsschutz.

Pastoren von Leutmannsdorf seit 1742

Kath. Pfarrer (1724) Caspar Waner aus Ottmachau, 64 Jahre alt, Priester seit 39, Parochus seit 38 Jahren.

1742–1755 Karl Heinrich Friderici, geb. 8. 8. 1700 in Wiltschau als Bauernsohn, studierte von 1724–27 in Wittenberg und wurde in Brieg am 7. 6. 1731 zum Pastor in Olbendorf bei Strehlen ordiniert. Er starb am 31. 12. 1755.

1756–1758 Gottlieb Wower, gebürtig aus Metschkau, am 7. 10. 1749 in Leipzig immatrikuliert, in Breslau am 2. 6. 1756 für Leutmannsdorf ordiniert, starb er schon am 18. 2. 1758.

1758–1792 Johann Caspar Blasius, geb. 1728 in Nimptsch (in der Wittenberger Universitätsmatrikel steht er 1749 als Strehleener eingeschrieben), ordiniert in Breslau 7. Juli 1758 für Leutmannsdorf. Gest. am 13. 2. 1792. Seine Frau, eine geb. Furche, starb am 19. 9. 1792.

1792–1824 Johann Gottfried Dobermann, geb. 6. 3. 1761 in Weizenrodau als Lehrersohn, seit 1784 Student in Halle, in Breslau am 10. 7. 1789

⁹⁾ Mitteilung des Leutmannsdorfer Lehrers Gerhard Schön. Johannes Grünewald bezweifelt diese Angabe, da 1848 noch kein Kirchturm erwähnt wird. Die folgende Aufstellung der evangelischen Pastoren ist von Johannes Grünewald angefertigt, der auch vorliegende Arbeit durchgesehen und ergänzt hat. Dafür herzlichen Dank!

zum Diakonus in Bolkenhain ordiniert, seit 15. 6. 1792 Pastor in Leutmannsdorf, wo er am 16. 4. 1824 starb. Verheiratet war er in 1. Ehe seit dem 3. 8. 1790 mit der Pfarrerstochter Wilhelmine Henriette Christiane Ludwig aus Wederau, die nach der Geburt des 12. Kindes am 15. 6. 1810 starb. In 2. Ehe lebte er seit dem 26. 11. 1810 mit Caroline Sophie Marx, der einzigen Tochter des Kreissekretärs Marx in Hennersdorf.

1824–1828 Carl Ernst Julius Henckel, geb. 1793 in Frankfurt/Oder, wo er 1810 das Studium begann und es seit 1811 in Breslau fortsetzte. 1813 Kriegsteilnehmer als freiwilliger Jäger, 1814 Einzug in Paris. Nach Beendigung seiner Studien war er Lehrer in Liegnitz und Landeshut. Ordiniert in Breslau 5. 10. 1824 für das Pfarramt Leutmannsdorf. Seit 1828 in Hirschberg, erst unterer Diakonus, zuletzt Pastor prim. Seit 1877 emeritiert, starb er am 31. 3. 1884 in Hirschberg.

1828–1871 Friedrich Vertraugott Hepche, geb. 10. 4. 1803 in Niedergiersdorf, nach dem Besuch des Gymnasiums in Schweidnitz studierte er von 1823–26 in Breslau und war danach 2 Jahre Institutslehrer in Waldenburg. In Breslau am 11. 7. 1828 für Leutmannsdorf ordiniert, amtierte er hier bis zu seiner Emeritierung am 1. 7. 1871. Am 21. 11. 1880 starb er in Schweidnitz. In erster kinderloser Ehe lebte er seit dem 14. 10. 1829 mit der Rohnstocker Pfarrerstochter Henriette Meißner; seine 2. Frau, eine geborene Rennau, starb als Witwe am 21. 12. 1883 in Schweidnitz.

1871–1884 Hermann Viktor Ottomar Elsner, geb. 28. 7. 1842 in Rabishau als Pfarrerssohn, nach seinem Studium in Breslau am 14. 6. 1871 ordiniert, war er eine Zeitlang Zivilerzieher an der Kadettenanstalt Wahlstatt gewesen. 1884 ging er nach Gleiwitz, wo er am 6. 2. 1889 starb. Er war zweimal verheiratet: 1. mit Marie Schallert, 2. seit dem 4. 4. 1876 mit Martha Knothe aus Luschwitz.

1884–1894 August Julius Otto Bartsch, geb. 10. 7. 1844 in Glatz, ordiniert am 1. 10. 1872. 1877 Diakonus in Freiburg. Bis 1877 Pfarrer in Menteroda (Coburg-Gotha). Von Leutmannsdorf ging er 1894 als Diakonus nach Parchwitz, wo er 1897 seines Amtes enthoben wurde. Verheiratet war er mit der Pfarrerstochter Hedwig Reimann aus Wüstenwäldersdorf.

1895–1929 Georg Liebeherr, geb. 2. 12. 1866 in Königsbruch Kreis Guhrau als Pfarrerssohn, in Breslau und Halle studierte er Theologie und wurde am 30. 9. 1891 in Breslau ordiniert. Bis 1. 5. 1895 war er Pastor in Tiefenfurt Kreis Bunzlau; in Leutmannsdorf amtierte er bis zu seinem Tode am 30. 7. 1929. Er war unverheiratet, seine Schwester Marie führte ihm den Haushalt, die hochbetagt in Ichenhausen (Schwaben) gestorben ist.

1930–1938 Johannes Boettcher, geb. 7. 3. 1872 in Görldorf Kreis Königsberg (Neumark) als Pfarrerssohn; er studierte in Erlangen, Greifswald und Berlin und wurde in Danzig am 16. 12. 1903 ordiniert. Zuerst Hilfsprediger, dann seit 1906 Pfarrer in Schönbaum an der Weichsel, seit 1912 in Schönberg (Westpreußen), seit 1918 in Wugarten Kr. Friedeberg (Neumark) und seit 1926 in Seelow Kreis Frankfurt/Oder. In Leutmannsdorf war er vom 1. 5. 1930 bis zu seinem am 6. 3. 1938 erfolgten Tode. Verheiratet war er zweimal: 1. mit Dagmar von Borch, Tochter des Rittergutsbesitzers Alfred von Borch in Breslau (verh. 28. 11. 1907), 2. am 23. 4. 1918 mit Elisabeth Anna Hoffmann, Kaufmannstochter in Schönberg (Westpreußen).

1940–1945 Friedrich Stauffer, geb. 17. 2. 1890 in Niedernhof Kr. Kufstein (Tirol). Universität Wien. Ordiniert in Leutmannsdorf durch Bischof D. Zänker am 24. 7. 1938, seit 1. 7. 1940 Inhaber der Pfarrstelle. Nach der Flucht über Prag in seine Heimat Österreich fand er zunächst eine Unterkunft in Much-Berghausen (Siegkreis), dann in Thallichtenberg Kr. Birkenfeld (Rheinland) einen neuen Wirkungskreis. Er lebt jetzt im Ruhestand in Kusel (Pfalz).

Pastor Liebeherr war Mitbegründer der Spar- und Darlehenskasse 1898 und 25 Jahre lang ihr Direktor. Im ersten Weltkrieg nahm er sich besonders der notleidenden Hausweber an. Kirchenchor, Männer- und Junglingsverein, Gustav-Adolf-Verein, Frauenhilfe, Jungmädchenverein, Schwesternstation bekamen durch sein Wirken immer neuen Auftrieb. 1925 bekam die Kirche ein neues Geläut. Das alte war im ersten Weltkrieg abgegeben worden und auch das neue wurde bis auf eine Glocke dem zweiten Weltkrieg geopfert. Das Verhältnis zwischen den Konfessionen war im Dorfe niemals gehässig oder feindlich. Wurde ein Evangelischer aus dem Niederdorf beerdigt, erklangen die Glocken der katholischen Kirche, wenn der Trauerzug an der Kirche vorbeikam. Ebenso nahmen an Beerdigungen die Geistlichen gegenseitig teil. Bläser und Geiger spielten oft in beiden Kirchen. An Kirchengerät waren vorhanden zwei große silberne Leuchter, ein großer Kronleuchter, ein großer und ein kleiner Kelch mit Hostiendose in einem Lederetui für Krankenkommunionen, alles Geschenke der Bäuerin Langer. Ein kleinerer Kronleuchter war von der evangelischen Kirchengemeinde Schweidnitz zu einem Jubiläum geschenkt worden. Auch ein dritter Kronleuchter war noch vorhanden.

Die Diakonissenstation

Als 1895 Pastor Georg Liebeherr sein Amt angetreten hatte, stellte er bei seinen Krankenbesuchen viel Elend im Oberdorf fest. Da seine Mittel zur Errichtung einer Diakonissenstation nicht ausreichten, wandte er sich an den vaterländischen Frauenverein des Landkreises Schweidnitz.

Frau Fabrikbesitzer Kopisch aus Weizenrodau und Baronin von Zedlitz aus Teichenau kamen zu einer Besprechung ins Leutmannsdorfer Pfarrhaus, wo man die Errichtung einer Diakonissenstation beschloß. 1898 konnte die erste Schwester einziehen. Ihre Unterkunft fand sie auf dem Leuschnerhofe und später im Hause der Frau Hauptlehrer Burkert. Dann folgte eine zweite Schwester; beide kamen aus dem Lehmgrubener Mutterhaus in Breslau und wurden bald unentbehrliche Hilfskräfte in der Gemeinde. Bei der großen Ausdehnung des Ortes war es für sie gewiß kein leichter Dienst, wenn ihnen auch ein Fahrrad und später ein Motorrad zur Verfügung standen. Das 25jährige Jubiläum der Station wurde 1923 im Beisein der Gräfin Keyserlingk auf Cammerau als Vertreterin des Vaterländischen Frauenvereins Schweidnitz auch in der Kirche gefeiert. Den letzten evangelischen Gottesdienst in Leutmannsdorf 1946 hielt eine Schwester der Station.

Statistische Angaben

1785 Drei Anteile¹⁰⁾ Bergseite, Grundseite, Klein-Leutmannsdorf, jeder eine eigene Gemeinde mit eigenem Schulzen und Gericht. Die beiden ersten Scholtiseien sind erblich, die zu Klein-Leutmannsdorf ist ein Lehen. 1 katholische, 1 evangelische Kirche, 2 Pfarr- und 2 Schulhäuser, 3 Vorwerke, Grundhof, Niederhof, Friedrichshof, einige kleinere Lehnstellen, 91 Bauern, 41 Gärtner, 173 Häusler, 9 Wassermühlen, 2150 Einwohner.

1845 Bergseite¹¹⁾: 126 Häuser, 1 Freischoltisei, 2 Erbpächtergüter, 1 Lehngut, 1227 Einwohner (kath. 486), 1 kath. Pfarrkirche, Archipresbyterat Reichenbach, Patron Magistrat, Widmut 2 Hufen, eingepfarrt Groß- und Klein-Friedrichsfelde, gastweise Ludwigsdorf, Mater adjuncta in Michelsdorf Kr. Waldenburg und Mater adjuncta in Hohgiersdorf, 1 kath. Schule, 1 Lehrer, 3 Brennereien, 3 Wassermühlen, 1 Sägemühle, 1 Windmühle, 237 Leinwandstühle, 21 Handwerker, 12 Händler, 825 Schafe.

Groß-Friedrichsfelde: Kolonie, 30 Häuser, 371 Einwohner (kath. 106), Winterschule hält der Hilfslehrer von Leutmannsdorf-Grundseite, 82 Baumwollstühle, 5 Handwerker, 2 Händler.

Klein-Friedrichsfelde: Kolonie, 22 Häuser, 250 Einwohner (94 kath.), 61 Baumwollstühle, 8 Handwerker, 2 Händler, beide Kolonien seit 1801 und stoßen an den Hauptort an.

¹⁰⁾ Fr. A. Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, Bd. 5 (1785), unter Leutmannsdorf.

¹¹⁾ J. G. Knie, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und anderer Orte der Kgl. Preuß. Provinz Schlesien (Breslau 1845), unter Leutmannsdorf.

Grundseite: 95 Häuser, 1 Freischoltisei, 1 Erbpachtgut, 989 Einwohner (254 kath.), 1 evangelische Pfarrkirche seit 1742, Patron Magistrat, Mitpatron Dominium Ludwigsdorf, 1 evangelische Schule, 1 Lehrer, 1 Hilfslehrer, zugleich mit dem Pastor wurde 1742 der Lehrer angestellt. Nebenschule im Niederdorf, durch den Hilfslehrer besorgt, 666 Schafe, 3 Wassermühlen, 1 Sägemühle, 1 Brauerei, 4 Brennereien, 1 Pottaschesiede, 171 Leinwandstühle, 1 Färberei, 1 Zeugdruck, 24 Handwerker, 1 Krämer. Klein-Leutmannsdorf, auch Hundsfeld genannt: 17 Häuser, 1 Freischoltisei, 106 Einwohner (18 kath.), 18 Baumwollstühle, 1 Brennerei, 3 Handwerker.

Ober-Leutmannsdorf: 130 Häuser, 3 Vorwerke, 1104 Einwohner (84 katholisch), 1 evangelische Nebenschule, errichtet 1760, von einem Hilfslehrer besorgt, der in Leutmannsdorf Grundseite wohnt, seit 1842 im neuerbauten Schulhaus 1 Lehrer und 1 Hilfslehrer, Unterricht mit für Klein-Leutmannsdorf, 4 Wassermühlen, 2 Brennereien, 170 Leinwandstühle, 28 Handwerker, 7 Händler.

1885 Groß-Friedrichsfelde¹²⁾: 54 ha (40 ha Acker, 0,4 Wiese), 30 Häuser, 279 Einwohner (217 evangelisch, 60 katholisch).

Klein-Friedrichsfelde: 3 ha, 23 Häuser, 288 Einwohner (201 evangelisch, 87 katholisch).

Klein-Leutmannsdorf: 25 ha, 23 Acker, 17 Häuser, 90 Einwohner (72 evangelisch, 18 katholisch).

Bergseite: 803 ha (611 Acker, 75 Wiese, 57 Wald), 128 Häuser, 1572 Einwohner (1056 evangelisch, 516 katholisch).

Grundseite: 761 ha (650 Acker, 58 Wiese, 22 Wald), 102 Häuser, 1177 Einwohner (769 evangelisch, 408 katholisch).

Ober-Leutmannsdorf: 911 ha (470 Acker, 38 Wiese, 348 Wald), 125 Häuser, 1472 Einwohner (1394 evangelisch, 78 katholisch).

Leutmannsdorf: Forstbezirk, Gutsbezirk, 564 ha Wald.

1925 Evangelische Kirchengemeinde¹³⁾ Leutmannsdorf-Ludwigsdorf: 2773 evangelisch, Gesamt 3536.

Grundseite: 567 evangelisch, 1 evangelische Schule.

Bergseite: 744 evangelisch, 1 evangelische Schule.

Ober-Leutmannsdorf: 803 evangelisch, 1 evangelische Schule.

Klein-Leutmannsdorf: 31 evangelisch.

Groß-Friedrichsfelde: 115 evangelisch.

¹²⁾ Gemeindelexikon der Provinz Schlesien 1885.

¹³⁾ G. Hultsch, Silesia sacra. Hist.-stat. Handbuch über das evang. Schlesien, Bd. 2 (1953)

Ludwigsdorf: 512 evangelisch, 1 evangelische Schule. Die Kirchgemeinde besitzt 2 Kirchen, 2 Friedhöfe, Pfarracker 3,79 ha, Patron Stadt Schweidnitz, Kirche ab 1742, Kirche in Ludwigsdorf 1839 den Evangelischen gegeben, da katholische Gemeinde als erloschen erklärt.

1939 Gemeindeverzeichnis d. Landkreises Schweidnitz: Großgemeinde Leutmannsdorf 3020 Einwohner. Der Forst- oder Gutsbezirk war ein eigenartiger Verwaltungsbezirk, da in ihm keine Menschen wohnten. Die Förstereien lagen ebenso wie die Wohnungen der Waldarbeiter in den Gemeindebezirken.

Allgemeine Verhältnisse

Die Statistik von 1885 gibt als Grundsteuerreinertrag auf 1 ha Acker an: Groß-Friedrichsfelde 16,06 Mark, Klein-Leutmannsdorf 21,93 Mark, Bergseite 20,76 Mark, Grundseite 18,80 Mark, Ober-Leutmannsdorf 9,40 Mark. Diese Erträge waren nicht sehr hoch und standen im Kreis mit an letzter Stelle. Der sowieso nicht übermäßig fruchtbare Gebirgsboden war im Laufe der Zeit immer weniger ertragreich geworden, so daß Teile des Ackers wieder aufgeforstet wurden. Als Nebeneinnahme begünstigte man dann die Hausweberei. Etwa gleichen Ertrag wie Leutmannsdorf hatten Burkersdorf, Ludwigsdorf, Tampadel, also alles Gebirgsdörfer, noch weniger als Leutmannsdorf brachten Breitenhain, Hohgiersdorf, Ober-Weistritz, Seifersdorf, auch wieder alles Dörfer im Gebirge. Die Einwohnerzahl stieg im 19. Jahrhundert bis auf 5000, um dann durch Wegzug und Auswanderung wieder auf 3000 zurückzugehen. Der Boden verlangte tüchtige Bauern, die das Wort prägten: „Unsere Felder wollen ihren Herrn täglich sehen, und wenn er das nicht tut, dann muß er gehen“. Es gab keinen uralten Familienbesitz, 200 Jahre war die festgestellte Höchstgrenze (Bauerngut Steiner).

Die Unterscheidung Bauer und Steller war im Dorf im Schwinden. Groß-Friedrichsfelde hatte viele Peiskersdorfer Hinterfelder gepachtet oder auch gekauft; Klein-Leutmannsdorf hatte dasselbe in Wierischau getan, und das Niederdorf hatte von der Siedlung in Faulbrück Acker erhalten. Feststellen konnte man auch einen Aufstieg vom Weber zum Handwerker sowie vom Landarbeiter zum Kleinbauern und Bauern und eine Zuwanderung bis in die jüngste Zeit aus anderen Orten. Industrie gab es wenig im Dorf; es blieb meist bei Anfängen. Ein weiterer Vorteil war die Größe des Orts und die Ferne der Städte. Daher waren Handwerk und Gewerbe gesund und leistungsfähig. Post, Arzt, Zahnarzt, Kindergärten, Schwesternstationen im Ort, gute Verbindung zu Bahn und Stadt, leistungsfähige Geschäfte, Genossenschaften, Vereine, Gaststätten, eine schöne Landschaft und Umgebung waren die Vorteile. Einige Jahre vor dem Kriege diente Leutmannsdorf auch als Zielort für „Kraft durch Freude“. Die Schulhäuser waren nicht die jüngsten, aber

in gutem Zustande. Die Lehrerwohnungen waren geräumig mit schönen, ertragreichen Gärten. Es war darum kein Wunder, wenn die Lehrer sich dort wohlfühlten und, wenn sie sich erst einmal eingelebt hatten, den Ort nicht mehr verließen. Hemmend wirkte sich allerdings manchmal die Aufteilung in so viele Gemeinden aus. Eine Sitzung des Gesamtschulverbandes um 1918 etwa war eine kleine Volksversammlung. Sie bestand nämlich aus dem Vorsitzenden, je sechs Vertretern der Gemeinden Bergseite, Grundseite, Ober-Leutmannsdorf, zwei Vertretern aus Groß-Friedrichsfelde, je einem Vertreter aus Klein-Leutmannsdorf, Schweidnitz, der evangelischen Kirchengemeinde, der katholischen Kirchengemeinde, der Lehrer und außerdem die 5 Schulleiter (ohne Stimmrecht). Jeder hütete sich, einen solchen Apparat in Bewegung zu setzen. Alle Lehrer waren Mitglieder des Lehrervereins Leutmannsdorf-Ludwigsdorf. Jede Sitzung, die abwechselnd bei den einzelnen Lehrern stattfand, war vollzählig besucht. Meist stand die praktische Schularbeit im Vordergrund der Besprechungen. 1937 wurde der Gesamtschulverband in einen Ortsschulverband umgewandelt, worin drei Lehrer stimmberechtigt waren. Sie arbeiteten mit an der Raiffeisenkasse, im Turn-, Gesangs-, Gartenbau-, im Geselligen und auch im Landwirtschaftlichen Verein. Die Raiffeisenkasse gründeten die zwei Pfarrer, zwei Lehrer und 14 Bauern und Handwerker. Nach 47 Jahren hatte sie 200 Mitglieder und fast 2000 Sparer, das Kassen- und Rechneramt hatte die ganze Zeit über ein Lehrer.

Die Lage des Ortes war wirtschaftlich sehr günstig. Durch gute Chausseen erster Klasse waren Schweidnitz (16 km), Peterswaldau, Langenbielau, Reichenbach (12 km), Waldenburg und der nächste Bahnhof Faulbrück zu erreichen, wo sich auch die Zuckerrübenabnahme befand. Busverbindungen des Unternehmers Kurt Menzel bestanden nach Faulbrück, Schweidnitz, Reichenbach und Breslau. Der Ort hatte ein eigenes Postamt. Die Dorflage war geschlossen, so daß fast gar kein Streubesitz vorhanden war. Die ursprüngliche Einteilung als Waldhufendorf mit zusammenhängenden Äckern hatte sich also durch die Jahrhunderte hindurch erhalten. Alle Höfe lagen an festen Straßen und bildeten geschlossene Betriebe. Meist handelte es sich um die fränkische Hofanlage mit reichlichem Wohn- und Wirtschaftsraum; die Häuser hatten alle ein hartes Dach auf ihrem Ziegelbau. Meist waren sie um das Jahr 1860 erbaut. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts war kein Totalverlust durch Feuer zu verzeichnen, während dies früher bei der leichteren Bauweise ab und zu vorkam. So wird uns aus dem Jahre 1548 berichtet, daß am 17. Oktober zwei Häuser durch Feuer völlig zerstört wurden. Die Bodenzahlen fürs Flachland betragen 38 bis 52. Es handelte sich um diluvialen Boden mit mehr oder weniger abgesetzter Ackerkrume und Untergrund, aber es war keine Bleichzone, da der Grundwasserstand verhältnismäßig tief lag. Oberdorf und Berglagen hatten Verwitterungsboden, Zustandsstufen 5 und 6, Zahlen 24 bis 39. Im Flachland konnte man

Luzerne, Klee, Weizen und Zuckerrüben anbauen, im Oberdorf weniger. Die Regenmenge im 10jährigen Durchschnitt (1929/39) betrug 10 mm im Niederdorf, nach dem Oberdorf ansteigend. Die Drainage war restlos durchgeführt, die letzten 150 ha hatten Arbeitsdienst und Drainagegenossenschaft bearbeitet. Fast alle Höfe hielten viel Vieh (Futtersilos, Selbsttränken, Schrotmühlen, moderne Düngerstätten und Jauchegruben). Auch gab es mehrere Herdbuchbetriebe, die mit ihren Milchleistungen unter den ersten in der Provinz standen. Fast alle Betriebe erhielten Milchablieferungsprämien. Ackergerät und landwirtschaftliche Maschinen wie Trecker, Melkmaschinen usw. waren reichlich und schon vor 1937 vorhanden. Eine beachtliche Sondereinnahme brachte der Anbau von Rotklee Samen, der fast immer über den Eigenbedarf hinausging. Die Wirtschaften Max Hoffmann und Erich Deuse ernteten in einem günstigen Jahr je 30 Zentner zum Verkauf. Die Absatzverhältnisse waren für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse sehr günstig. Schon der große Ort mit seinen 3000 Einwohnern und Fremdenverkehr nahm viel von der Erzeugung auf, zumal er auch Wohnort für Industrie- und Bauarbeiter war. Eine Genossenschaftsmolkerei, der alle Betriebe mit Kuhhaltung angehörten, befand sich im Dorf, ferner die größte und am besten fundierte Spar- und Darlehenskasse im Kreise Schweidnitz (200 Mitglieder), Saatgutreinigung und Beize, seit 1927 Dämpfkolonnen, Lanz-Trecker 45 PS, zwei Lastwagenanhänger, Hedrichspritze, Obstbaumspritze. Hinzu kamen Drainagegenossenschaft, Bullenhaltungsgenossenschaft, Landwirtschaftlicher Verein 1876, Obst- und Gartenbauverein, Versuchsring, Lehrwirtschaften und anderes. Da die Einwohnerschaft wegen fehlender Industrie zurückgegangen war, gab es ausreichend billige Wohnungen.

1907 erwog die Firma Lenz und Co. Reichenbach mit der Weistritzalbahn durch eine Kleinbahn zu verbinden. Die neue Strecke sollte von Reichenbach über Peterswaldau und Leutmannsdorf nach Breitenhain führen und dort in die Weistritzalbahn einmünden. „Die Bahn dürfte rentabel sein, denn sie würde durch industriereiche Gegenden führen“, hieß es in der Planung, doch wurde dann das Projekt nicht ausgeführt. Als 1939 der zweite Weltkrieg ausbrach, ließ der Schweidnitzer Oberstudiendirektor i. R. Dr. Paul Gantzer, der das Schweidnitzer Stadtarchiv betreute, die wertvollen Urkundenbestände des Archivs, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen, in Kisten packen und in der städtischen Oberförsterei Leutmannsdorf sicherstellen. Dort fielen die Urkunden den Polen in die Hände.

Flurnamen

1. Helle-Bach 2. Hölle (Hölle für Kutscher und Pferde, sumpfige Wegstelle) 3. Paradies; durchs Esdorfer Loch u. Hölle führte der Weg beim Paradies (Gasthaus) auf feste Straße 4. Heeresstraße (Schweidnitz-

Neiße), auch Kanonenweg genannt 5. Klein-Leutmannsdorf, Hundsfeld 6. Lehmberg, Höhe am Dorf, Klein-Leutmannsdorf feierte dort sein Sonnenwendfest 7. Straßenkretscham, Gasthaus an der Heeresstraße mit Stallungen 8. Haus am Bach, Wohnhaus 9. Wasserburg, Wohnhaus (Spotname) 10. Pfarrberg, Kirchberg 11. Grüne Heide (Gaststätte) 12. Viehtrieb, Kirchsteg, rechts und links der Heeresstraße 13. Grundhof, Schweidnitzer Hof 14. Geisler-Mühle, Name des Besitzer 15. Niederhof 16. Walkmühle 17. Steinfluß, Friedrichsfelder Steinfluß 18. Fuchsberg 19. Grenzfluß, Peiskersdorfer Steinfluß 20. Friedenseiche 21. Pfarracker Widmut 22. Schwimmbad 23. Schmale Seite 24. Mätschke-Hohle (Fußweg) 25. Kirchhofgasse 26. Forstgasse 27. Tannhäusers Steinbruch 28. Schießstand 29. Bismarckhöhe, Weg und Platz für ein Bismarckdenkmal von den Bauern Tannhäuser und Gebauer vom Bismarckverein und Fonds angekauft 30. Tartschenberg, Denkmal von der Bäuerin Rosalie Helene Langer errichtet 31. Kleiner Tartschenberg 32. Weißer Weg 33. Eulenlinde (war 1945 250 Jahre alt) 35. Paarshöhe (Name durch Bäume dargestellt, Pappel, Ahorn, Ahorn, Rüster) 36. Beim Waldwärter 37. Millichbaude 38. Waldmühle 39. An den Teichen (Forellenteiche) 40. Bierweg, Weg nach dem Gasthof auf dem Heidelberg 41. Städtischer Steinbruch 42. Alter Steinbruch 43. Zimmerwiese 44. Klinke (Mulde) 45. Dörner (Berg) 46. Totenbuche und Schwerterstein, Kriegsgrab vom 21. 7. 1762 47. Endekoppe 48. Urlenplan 49. Großmuttertanne, 312 Jahre alt, gefällt am 23. 9. 1909, 45 m hoch, Umfang 5 m 50. Kroatenbrunnen 51. Kalter Stein, Berg 52. Ulmenhöhle 53. Michelsdorfer Kirchberg 54. der tote Junge (Sühnekreuz) 55. Hohe Straße, Alter Weg über die Berge 56. Gickelsberg 57. Leubelsberg 58. Tiefer Grund (Tal) 59. Ziegelei Leutmannsdorf, im Volksmund Ludwigsdorfer Ziegelei 60. Pfarracker, Pfarrbauer, evang. Kirchenland 61. Pfingstbrand.

Oberhalb der Waldmühle lag ein Waldstück mit dem Flurnamen „Pfingstbrand“. An Pfingsten 1836 brach im Billerhaus ein Feuer aus, das durch günstigen Wind sich zu einer Feuersbrunst erweiterte und in kurzer Zeit die Häuser bis zum Kaufmann Geisler in Asche legte. Löscheimer und Handspritzen waren einem solchen Feuer nicht gewachsen. Tatkräftig förderte die Stadt den Wiederaufbau und stellte Bauholz aus dem Leutmannsdorfer Forst unentgeltlich zur Verfügung. Tag und Nacht arbeiteten die Leutmannsdorfer in Nachbars- und Gemeinschaftshilfe, bis der Schaden beseitigt war. Das Waldstück, das das Bauholz hergab, erhielt den Namen „Pfingstbrand“.

Nach der Kapitulation im Mai 1945 kamen Russen und Polen in den Ort. Die evangelische Kirche wurde nicht benutzt, die Orgel ausgebaut und in die Musikschule in Kattowitz gebracht. Das Dach brach man ab, stahl Holz und Gestühl und 1956 wurde die Kirche dem Erdboden gleichgemacht, nur der Turm blieb stehen. In das evangelische Pfarrhaus zog

die Gemeindeverwaltung; der Friedhof ist kaum beschädigt, dagegen durchsuchte und zerstörte man einige Gräfte. Den Ort teilte man in zwei Teile, in jeden kam eine Kolchose.

Am 17. Februar 1945 fanden durch einen Fliegerangriff mehrere Personen den Tod, darunter einige Kinder. Von Russen und Polen wurden folgende Leutmannsdorfer ermordet: Sanitätsrat Dr. Joseph Weigang, 70 Jahre alt, Bauer Hugo Steinbrich, Bauer Fritz Langer aus Klein-Leutmannsdorf von polnischer Miliz am Ostertage 1946 zu Tode geprügelt, Frau Schmiedemeister Elisabeth Heger, Fräulein Waltraud Kühnast, ein unbekannter Hitlerjunge im Walde erschlagen.

Dr. Leonhard Radler